



PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“





<i>Klaus Graf</i> Geleitwort.....	3
<i>Thorben Alles</i> Preis des Vereins der Freunde.....	5
<i>Christine Voß</i> Als Erasmusstudentin in Ungarn.....	9
<i>Andreas Krebs</i> Mit oder ohne Gott? Zum Gespräch zwischen Glaube und Atheismus	14
Neu an der Fakultät <i>Hermut Löhr</i>	25
<i>Markus Saur</i>	27
<i>Ute Mennecke</i> Theologie als Vermittlung - Ausstellung zu den Anfängen der Evangelisch-Theologischen Fakultät	30
<i>Julius Radtke/Laura Schmitz</i> Ökumenische Exkursion nach Rom.....	39
<i>Günter Röhser</i> Bericht aus der Fakultät.....	46
Zum Tode von Professor Dr. Dr. h. c. mult. Erich Gräßer	55
Autorenverzeichnis.....	58

Klaus Graf

Geleitwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

vor sich haben Sie die mittlerweile 15. Ausgabe der „Pro Facultate“, den Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn“. In dem Heft sind unterschiedliche aktuelle Beiträge aus dem Fakultäts- und Vereinsleben versammelt.

Im ersten Beitrag hat *Thorben Alles*, der diesjährige Preisträger des Förderpreises unseres Vereins, seine prämierte Arbeit mit dem Titel: „Der Tod Jesu als Thema im Religionsunterricht. Mit besonderer Berücksichtigung von Günter Bader, Symbolik des Todes Jesu“ zusammengefasst. Es folgt ein Artikel von Christine Voß, die von ihren Erfahrungen als Erasmusstudentin in Budapest berichtet. Abgedruckt finden Sie ebenfalls den Eröffnungsvortrag zum Sommersemester 2017 von Prof. Dr. Andreas Krebs: „Mit oder ohne Gott? Zum Gespräch zwischen Glaube und Atheismus“. Dadurch sollte in diesem Jahr die ökumenische Verbundenheit der Fakultät mit dem Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn zum Ausdruck gebracht werden.

Mit Prof. Dr. Hermut Löhr (Neues Testament) und Prof. Dr. Markus Saur (Altes Testament) stellen sich zwei neue Lehrstuhlinhaber an unserer Fakultät vor.

„Theologie als Vermittlung“ war der Titel einer vielbeachteten Ausstellung im Universitätsmuseum Bonn, die den Besucher zurück zu den Anfängen unserer Fakultät führte. Prof. Dr. Ute Mennecke berichtet.

Laura Schmitz und Julius Radtke lassen uns an der von unserem Verein geförderten Ökumenischen Romexkursion teilhaben und Prof. Dr. Günter Röhser schildert die Situation der Fakultät aus dem Blickwinkel des Dekans. Letzterem gilt unser ganz besonderer Dank für die Übernahme der redaktionellen Arbeiten an diesem Heft. Sein Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Erich Gräßer beschließt auch die Reihe der Beiträge.

An dieser Stelle erlaube ich mir in der gebotenen Kürze einen Blick auf die aktuelle Situation wie auch auf denkbare perspektivische Entwicklungen unseres Vereins.

Seit seiner Gründungsversammlung im Jahre 2003 hat unser Verein fraglos eine positive Entwicklung genommen und konnte vielfältige



Aktivitäten im Sinne der damaligen Gründungsintentionen entfalten. Dennoch müssen uns der seit den letzten Jahren zu verzeichnende langsame, aber stetige Rückgang unserer Mitgliederzahlen einerseits sowie die umwälzenden medialen Entwicklungen der vergangenen Jahre andererseits veranlassen, über zukunftsfähige Perspektiven unseres Vereins nachzudenken. Aus diesem Grunde beschäftigt sich der Vorstand aktuell u.a. mit Fragen der künftigen Internetpräsenz und hat vor kurzem auch ein Gespräch mit Studierendenvertretern der Fakultätsfachschaft geführt. Diese Aspekte werden uns sicherlich auch auf unserer Mitgliederversammlung am 9. November 2017 beschäftigen. Unabhängig davon sind wir für Anregungen Ihrerseits natürlich sehr dankbar.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr
Klaus Graf

Preis des Vereins der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät 2016

Der Preis wurde am 18. April 2017 an *Thorben Alles* verliehen. Er wurde für eine Arbeit ausgezeichnet, die im Anschluss an ein Seminar von Professor Dr. Meyer-Blanck geschrieben wurde. Der Preisträger stellt seine Arbeit auf den folgenden Seiten vor.

Thorben Alles

Günter Bader, Religionsunterricht und der Tod Jesu

Solus Christus – gemäß reformatorischer Einsicht stellt Jesus Christus das Zentrum des christlichen Glaubens dar. Dieses Zentrum wiederum ist vom Kreuzestod ausgehend zu verstehen – sei es als der Torheit, Ärgernis oder Gotteskraft. Vorstellungen über das Christentum entfalten sich am Kreuz. Sie müssen sich an diesem bewähren – und werden daher gegebenenfalls auch aufgegeben oder abgelehnt. Für den Religionsunterricht handelt es sich mit dem Tod Jesu also um ein durchaus entscheidendes und zugleich äußerst schwieriges Thema. Im Folgenden werde ich ausgehend von meiner Seminararbeit *Der Tod Jesu als Thema im Religionsunterricht. Mit besonderer Berücksichtigung von Günter Bader, Symbolik des Todes Jesu* einige Beobachtungen hierzu darstellen.



Das „solus“ ist freilich nicht so zu verstehen, als dass das Thema Christologie oder stärker eingeschränkt: der Tod Jesu für sich allein verständlich wäre. Stattdessen sind so unterschiedliche Themen wie beispielsweise das Leben Jesu, Hoffnung, Theodizee, Gottesvorstellungen, Feiertage, Rechtfertigungslehre, Christologie, Zukunftserwartungen, Anfänge des Christentums, Messiasverständnisse, Angst, Reich Gottes, Sünde, Schöpfung, Freiheit, Pneumatologie, Sinn, Anthropologie, Vorbilder, Apokalyptik, ... in der Bandbreite aller theologischen Fächer mit einzubeziehen, sodass eine gegenseitige Erschließung ermöglicht wird. Dies muss nicht immer unter vorrangigem oder explizitem Bezug auf das Kreuzesgeschehen passieren und sollte auch nicht mit der Absicht eines eindeutigen, für alle verbindlichen Ergebnisses geschehen. Ziel ist aber, dass über die Schullaufbahn für die

Schüler*innen eine Entwicklung von unabhängigen oder lose verbundenen Themen auf ein eigenes Gesamtbild hin stattfindet. Anhand der Kernlehrpläne lässt sich auch im rechtlichen Rahmen die unterrichtliche Ermöglichung eines solchen Gesamtbildes skizzieren.

Soll mit den Schüler*innen das Thema „Tod Jesu“ behandelt werden, so ist erforderlich, dass sich die Lehrenden zuvor selber ein Bild darüber machen, erstens wie der Tod Jesu sinnvoll verstanden werden kann und zweitens welche Voraussetzungen bezüglich der Schülerinnen und Schüler bestehen. Dafür wurde Günter Baders *Symbolik des Todes Jesu* als Orientierung ausgewählt. Dies ist – bei Fortbestehen der Annahme, dass im Religionsunterricht eine Vielfalt an Positionen vorkommen sollte – darin begründet, dass einerseits an einer Stelle angefangen werden muss und andererseits die Position Baders, die selber bereits eine Pluralität von Zugängen impliziert, wohl eine der besten Optionen bietet, den Tod Jesu nachzuvollziehen.

Baders *Symbolik des Todes Jesu* besteht aus zwei Bewegungen: „Symbolik A“ und „Symbolik B“. Diese seien im Folgenden kurz – und dadurch naturgemäß unzureichend – dargestellt. Die letztendliche Frage ist, ob und wie der Kreuzestod soteriologisch verstanden werden kann. Die Frage nach Heil setzt aber ein Verstehen des Unheils voraus. Symbolik A geht, um den Tod Jesu zu verstehen, von den folgenden „Elementarsymbolen“ aus: Wort vom Kreuz, Wort von der Versöhnung, Tausch, Geld, Opfer. Beim Fortschreiten dieser je auf das nächste verweisenden Kette zeigt sich – zuerst sublim, dann immer deutlicher hervortretend – eine Negativität, Grauen, Horror, die schließlich bis zum „archaischen Opfer“ zurückverfolgt werden kann. Hier wird deutlich: Opfern ist die Grundlage von Handeln; jede Handlung ist der Tod anderer Handlungen oder Ereignisse, die möglich gewesen wären. Somit bedeutet Lebensmöglichkeit, die eben nur durch Handlung erreicht wird, gleichzeitig den Verlust bzw. die Zerstörung von Lebensmöglichkeit(en). Damit ist der wohl tiefste, erschreckendste und sprachlos machende Punkt erreicht: Jesu Tod vollzieht sich vor dem Hintergrund dieses archaischen Opfers, es handelt sich nicht um rituelles oder noch „leichtere“ Arten von Opfer, sondern um puren Horror, Menschenopfer. Symbolik B soll nun den Weg aus den Tiefen des Unheils hinauf zum Heil beschreiben. Aber die übliche Sprache ist hier machtlos, sie steht weiterhin unter dem Zwang des Opfern, sie bleibt stumm, kraft- und mutlos. Es muss also eine neue Sprache aus der alten entstehen, die bisherige Sprache und das archaische Opfer müssen am Ort des Horrors bestritten und gewandelt werden. Dies ist nun folgendermaßen möglich zu verstehen: Jesu Worte und damit auch sein Gebet sind auf das Reich

Gottes bezogen. Unabhängig von den historischen Gebetsworten ist also ein Bezug auf die neue Sprache Gottes gegeben, auf eine verwandelnde Sprache und eine verwandelte Sicht. Jesu Tod ist Teil dieses Gebetes und kann selber als Umschlagpunkt dieser Wandlung ausgemacht werden: Jesu Gebet hat sich von dessen eigener Sprache gelöst, denn das archaische Opfer ist nicht mehr dasselbe, es wurde gewandelt, als es Mittel des Gebetes zu seiner Realisierung wurde. Jesu Opfertod wird Ereignis des Gebetes und vollzieht dadurch die Wandlung zum Heil. Von Soteriologie ist also insofern zu sprechen, als mindestens ein Ding – und zwar das Schrecklichste – in einer neuen Sprache zu sprechen beginnt. Dies nährt die Erwartung, dass „Alles spricht“. Von hier aus muss – da umfassendes Simultanverstehen nicht möglich ist – die Symbolik und insbesondere die Elementarsymbole erneut, rückwärts, verstanden werden. Diese Argumentation ist nicht als Beweis zu verstehen. Sie zeigt auf, wieso es sinnvoll ist, den Kreuzestod Jesu als Heilsereignis zu sehen. Dass es tatsächlich ein solches ist, dies ist die christliche Hoffnung.

Folgerungen, die sich aus dem bisher Gesagten für den Religionsunterricht ergeben, sind unter anderem: 1. Heil kann nur im Angesicht des und im Widerstreit zum Unheil entstehen. Schönreden, Übertünchen und Ablenken kann im Idealfall erleichtern, ist damit aber noch keineswegs Erlösung. Damit ist auch das Osterereignis als „Explikation“ der Symbolik B zu sehen, nicht als Vorgang, der nachträglich zu Jesu Kreuzestod hinzukommt. 2. Aus der Forderung, das Unheil ernst zu nehmen, und aus dem vorgestellten Verständnis von Heil ergibt sich die Mahnung, nicht zu versuchen, Heil für die Schüler*innen zu konstruieren. 3. Ein Verständnisproblem dürften der Opfer- und Sühnebegriff darstellen. Mit Bader kann aber hinter die für die Schüler*innen wahrscheinlich schwer verständlichen kultischen Opfer zurückgegangen werden zum archaischen Opfer. Als anthropologisches Grundphänomen dürfte dieses – wenn auch das Wort „Opfer“ in diesem Kontext wohl ungewohnt ist – für sie zugänglicher sein. 4. Während Bader im Vorhandensein von Sprache die Realisierung von Erlösung sieht, ist es auch möglich, stattdessen davon auszugehen, dass sich Heil und Unheil sprachlich vollziehen. Davon ausgehend sei zur Verwendung im Unterricht vorgeschlagen, Sprache als Bedeutungsrelation zu betrachten und Heil und Unheil durch die Bedeutungsaspekte Glück und Leid zu explizieren. 5. Mit dem hier Dargestellten wird auch die oben bereits angesprochene gegenseitige Erschließungskraft der unterschiedlichen Themen – insbesondere beim Reich Gottes und der Theodizee – deutlich.

Auf die Voraussetzungen der Schüler*innen sei hier nur kurz eingegangen. Michaela Albrecht bietet in *Vom Kreuz reden im Religionsunterricht* eine Kategorisierung in drei Typen an, wie Schüler_innen den Tod Jesu interpretieren: 1) Vergebung der Sünden, 2) Ausdruck von Hoffnung, 3) moralisches Vorbild. Daneben wäre 4) eine Ablehnung aufgrund der in Widerstreit zum eigenen Gottesbegriff oder zur eigenen Welterfahrung gesehenen Felder a) Theodizee, b) Exklusivismus, c) Opfer, d) Stellvertretung, e) Sünde zu nennen. Offensichtlich lassen sich 2) und 4a-d) mit Baders Symbolik erklären beziehungsweise entschärfen. Dies gilt je nach vorausgesetztem Sündenbegriff ebenso für 1) und 4e). Mit 3) kommt schließlich eine weitere zu berücksichtigende Komponente hinzu.

Ausgehend von den bisherigen Überlegungen kann – ergänzt durch weitere Literatur – die Planung eigenen Religionsunterrichtes, die sich in der Praxis zusätzlich an den jeweils gegebenen Bedingungen orientieren muss und folglich nur vor diesem Hintergrund konkretisiert werden kann, durchgeführt werden. Ziel ist sowohl die (religiöse) Bildung der Schüler*innen als auch das Entstehen von Bedeutung für sie. Ersteres soll durch eine sinnvolle Gestaltung des Unterrichts ermöglicht werden. Zweites entzieht sich der Verfügung.

Christine Voß

Als Erasmusstudentin in Ungarn

„Du wirst dich in die Stadt verlieben!“ (Alle, mit denen ich über Budapest gesprochen habe.)

Ehrlich gesagt konnte ich das nicht so recht glauben, als ich bei minus 11°C zum ersten Mal den Boden Ungarns betrat. Einem Land, das nicht wirklich West und nicht wirklich Ost ist, das nicht wirklich groß ist, das nicht wirklich viele Einwohner hat, und die sind auf den ersten Blick nicht wirklich freundlich. Außer Budapest gibt es keine wirklich große Stadt. Ungarisch ist auch nicht wirklich einfach und in ihrer ganzen Geschichte hatten die Ungarn nie so wirklich viel Glück. Klingt alles erstmal eher so medium.

Und trotzdem würde ich jedem zu einem Auslandssemester in Budapest raten!

Ja, es war kalt, als ich ankam, aber ich habe zum ersten Mal Eisschollen auf einem Fluss gesehen und bin auf dem zugefrorenen Balaton ins weiße Nichts gelaufen (so stelle ich mir den Himmel vor). Tatsächlich hat es etwas gedauert, bis ich diese Erfahrungen wertschätzen konnte, denn mein Geiz und die damit einhergehenden nur 23 Ki-



logramm Gepäck haben keine richtige Winterjacke zugelassen. Aber die Kälte hat mich vor allem in den ersten Wochen verstärkt dazu angespornt das unerschöpfliche Angebot an Museen, Ausstellungen, Konzerten, Theater- und Opernaufführungen wahrzunehmen. Wer den Schwanensee für weniger als einen Euro (ab dem zweiten Akt in die achte Reihe geschmuggelt) gesehen hat, der beklagt sich nicht über das Wetter, so meine Erfahrung. Unter anderem am riesigen kulturellen Angebot merkt man, dass Budapest eine Hauptstadt ist. Ja, Ungarn ist nicht wirklich groß, aber Budapest ist eine mehr als würdige Hauptstadt. Diese Stadt ist international, hat Flachland und „Gebirge“, kann laut und leise sein, verbindet Wiener Prunk und Eleganz mit den Spuren einer durchwachsenen und nicht ganz leichten Geschichte. An jeder Ecke gibt es etwas zu entdecken, egal ob Streetart, Parks oder auch unerwartete Musik aus einem der Gebäude der Franz-Liszt-Musikakademie und jede Bar, jedes Café und jeder Club ist individuell. Im Bereich Club- und Nachtleben ist Budapest ganz besonders eine wahre Hauptstadt. Sie schläft nie. Wenn man möchte, kann man jeden Abend ausgehen, irgendwo ist immer etwas los. Und es ist immer für jeden Geschmack etwas dabei. Wer nicht so nachtaktive ist, der wird die etwas ruhigeren Morgenstunden genießen, wenn die Sonne die kleinen Gassen mit Licht durchflutet und die Stadt langsam erwacht. Den Sonnenaufgang von der Zitadelle oder der Fischerbastei aus zu sehen ist unbeschreiblich schön!

Aber ich möchte hier keinen Reiseführer ersetzen, sondern gern auch über mein Leben als Studentin in Budapest berichten. Die Partneruniversität Bonns ist die Károli Gáspár University of the Reformed Church in Hungary, eine kleine bis mittelgroße Universität. Schon vor meiner Ankunft wurde mir ein „Buddy“ zugeteilt, mit der ich schon ein paar Wochen vor Abreise im Emailkontakt stand. Sie hat mich vom Flughafen abgeholt und zu meiner Wohnung gebracht, hat mir in den ersten Wochen viele nützliche Tipps gegeben und auch im Laufe des Semesters sind wir uns öfter in der Uni über den Weg gelaufen. Es war immer schön einen Plausch mit ihr zu halten oder einen Kaffee zu trinken. Generell ist die Universität und vor allem die Theologische Fakultät sehr familiär. Mit mir sind circa 40 andere Erasmusstudenten aus allen Fachrichtungen angereist und wir hatten eine abwechslungsreiche Einführungswoche. Im Vergleich zu den anderen großen Budapester Universitäten sind 40 Austauschstudenten sehr wenig, was es einem jedoch ermöglicht so gut wie alle kennenzulernen. Auch wenn es (besonders bei den Theologen) ein paar Probleme mit Neptun (dem dortigen Basis) gab und ich für einige Kurse auch noch drei Monate nach Semesterbeginn nicht registriert war, muss man sich keine Sorgen ma-

chen. Sowohl die Professoren und Dozenten, als auch die Mitarbeiter im Erasmusbüro sind sehr, sehr freundlich und geben alles dafür, dass ein guter Aufenthalt gelingt. Technische Probleme werden häufig ganz unbürokratisch und pragmatisch (da könnte sich Deutschland mal eine Scheibe von abschneiden) gelöst und dies immer zum Wohl der Studenten. Das Kursangebot auf Englisch ist in der Theologie nicht riesig, aber es besteht die Möglichkeit Kurse aus der Humanistischen Fakultät zu belegen, was ich nur empfehlen kann. Sowohl mein Ungarisch-Sprachkurs, als auch der Kurs zur ungarischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts waren wirklich gut und haben mir einen besseren Zugang zu Land und Kultur ermöglicht. Wir haben zusammen mit ungarischen Studenten die Stadt erkundet und währenddessen die Geschichte(n) zu vielen Gebäuden, Statuen und Plätzen kennengelernt. Die Sprache richtig zu lernen ist in einem Semester jedoch so gut wie unmöglich. Trotz drei Stunden Sprachkurs in der Woche bin ich mit meinem Ungarisch nicht über Standardsätze und kleinste Konversationen hinausgekommen, aber selbst darüber freuen sich die meisten Ungarn sehr. Auf den ersten Blick sind einige Ungarn tatsächlich nicht die allerfreundlichsten, aber allein mit ein paar Brocken Ungarisch ist das Eis schnell gebrochen und der „Aufwand“ hat sich für mich immer gelohnt! Vor allem meine Kommilitonen aber waren auch beim ersten Treffen schon unheimlich freundlich und hilfsbereit. Von allen Seiten kamen Angebote für Hilfe sowohl bei Organisatorischem, als auch bei der Eingewöhnung in Ungarn und Budapest. So habe ich durch die Universität und alles, was mit ihr einhergeht, einen guten Zugang zu dem mir bis dato fremden Land bekommen. Auch mein Zugang zur Theologie wurde durch das Auslandssemester erweitert. So habe ich zum Beispiel einen Kurs zu christlichen Gedanken der Reformationszeit, die in politischen Diskussionen genutzt wurden, belegt und hatte dort nicht den deutschen „Lutherfokus“, sondern einen Einblick in Theologie und Politik Ungarns und verschiedenster europäischer Länder. In einer gemischten Gruppe aus Iren, Ungarn, Deutschen und einer Südkoreanerin wurde offen und konträr in einer guten Atmosphäre diskutiert – für mich perfekte Seminarbedingungen. Auch mit der amerikanischen Theologie bin ich in Kontakt gekommen. Es gibt an der Universität einen amerikanischen Dozenten, bei dem ich einen Kurs zum Charakter Christi belegt habe und die volle Ladung amerikanischer Euphorie geboten bekommen habe. Auch wenn es persönlich nicht so ganz mein Fall ist, war es wirklich spannend, diese andere Art der Lehre und Vermittlung miterleben zu können. Insgesamt war die Lernatmosphäre in allen Fächern sehr angenehm. Die Kurse bestanden meist circa zur Hälfte aus ungarischen Studenten und zur anderen

Hälfte aus Austauschstudenten und waren nie mit mehr als 20 Personen belegt. So hat man immer auch noch etwas über andere Denkweisen, Länder und Kulturen erfahren. Im Bereich „andere Länder, andere Sitten“ habe ich jedoch am meisten in meiner Wohngemeinschaft gelernt! Mit der Wohnung hatte ich unheimlich viel Glück. Ich habe sehr zentral und günstig gewohnt und mit zwei Spanierinnen, einer Französin und einer Portugiesin als Mitbewohnerinnen ein absolutes Glückslos gezogen. Bei diversen internationalen Abendessen mit Tortilla, Quiche und Bacalhau hat sich mein Gaumen immer wieder über eine etwas fleischärmere Abwechslung zur ungarischen Küche gefreut. Dadurch, dass drei meiner Mitbewohnerinnen ein ganzes Jahr Erasmus in Budapest gemacht haben und somit schon ein Semester dort studiert hatten, als ich ankam, wurde ich sofort fachmännisch ins Budapest Tag- und Nachtleben eingeführt. Mit ihnen habe ich alle Freuden und Probleme, die während eines Auslandsaufenthaltes auftauchen, geteilt – darunter zwei Tage ohne Elektrizität, aber mit romantischem Kerzenschein, verpasste Anmelde- und Erasmusfristen und doch noch gelungenes Verhandeln, Kaffee auf dem Balkon und der alltägliche Wahnsinn. Es gibt von und in der Theologischen Fakultät auch ein sehr günstiges Wohnheim, in dem einige meiner Kommilitonen gewohnt haben. Ihren Erzählungen zufolge hatten auch sie dort eine sehr gute Zeit, mit gemeinsamen Aktivitäten innerhalb der Fakultät und definitiv dem kürzesten Weg zur Universität. Wenn ich von kurzen Wegen spreche, möchte ich auch noch einmal die Lage Ungarns und Budapests hervorheben. Zu Beginn habe ich erwähnt, dass Ungarn „nicht wirklich West und nicht wirklich Ost ist“ und genau das macht es zu einem fantastischen Ausgangspunkt zum Reisen in sämtliche Richtungen. Während meines Aufenthaltes in Budapest habe ich diverse Wochenendausflüge unternommen und habe so Italien, Österreich, Tschechien, die Slowakei, Rumänien und Serbien bereist – jede Reise hat sich gelohnt! Die Zug- und Busverbindungen sind vergleichsweise günstig und es finden sich auch immer wieder sehr preiswerte Flüge. Doch nicht nur das Reisen von und aus Ungarn lohnt sich, sondern auch das Reisen innerhalb Ungarns. Auch wenn es neben Budapest keine wirkliche Großstadt gibt, gibt es viele süße kleine Städte mit wundervollen Gebäuden, Kirchen und Synagogen und es gibt einige wunderschöne Naturgebiete, die zum Wandern oder Radfahren einladen. Ein Highlight der Städtereisen innerhalb Ungarns war für mich der Karneval in Mohacs. Dieser unterscheidet sich definitiv vom Kölner Karneval, ist aber nicht weniger verrückt. Es gibt zwar auch hier die Legende, dass der Winter vertrieben wird, viel wichtiger ist jedoch eine andere. Die Bewohner Mohacs' sollen es geschafft haben die Os-

manen aus der Stadt zu vertreiben, indem sie sich mit Fell und Masken verkleidet und mit lautem Geschrei und Krach bei Nacht aufgemacht haben, die Türken so sehr zu erschrecken, dass sie flüchten. Das hat natürlich geklappt und dieses Ereignis wird seitdem jedes Jahr gefeiert. Die ganze Stadt ist voll von mit Fell und Masken verkleideten Männern, die schreien und diverse Rituale vollziehen. Nicht ganz so bunt wie in Köln und Bonn, aber wie gesagt nicht weniger verrückt und vor allem nicht weniger laut. Meine eindrucksvollste und für mich prägendste Reise während meines Auslandsaufenthaltes war jedoch die Osterwoche in Belgrad, Serbien.

Mit einer Gruppe von acht Freunden aus den unterschiedlichsten Ländern, Fachbereichen und Universitäten (von der Soziale Arbeit studierenden Spanierin bis zum Medizinstudenten aus Dänemark war alles dabei) haben wir uns entschlossen unsere Osterferien in Belgrad zu verbringen, um dort in den Baracken hinterm Hauptbahnhof auszuhelfen. Das Gelände dort wurde zu dem Zeitpunkt von circa 1000 männlichen Geflüchteten aus Afghanistan und Pakistan „bewohnt“, die in vielen europäischen Ländern wenig Chance auf Asyl haben und trotzdem immer wieder versuchen die Grenze zu passieren. Größtenteils haben wir bei der Essenzubereitung geholfen, die ausschließlich von privaten Organisationen und Einzelpersonen organisiert wurde. Ein Ostern der etwas anderen Art habe ich dort in Decken gehüllt neben einem Lagerfeuer auf dem Barackenboden mit Karten spielen, verständigen mit Händen und Füßen, Fluchtgeschichten, pakistanischer Hähnchenreispfanne und viel, viel Lachen verbracht. Ein Erlebnis, das so natürlich nicht im Standardprogramm „Erasmus in Budapest“ vorgesehen ist, das ich in dieser Weise aber nur erleben konnte, weil ich den Sprung ins Unbekannte gewagt habe.

Mein Auslandssemester hat sowohl meine theologischen Ansichten erweitert und geprägt, als auch meine sozialen und gesellschaftlichen. Sich selbst auf eine neue Umgebung und neue Menschen einzulassen war zu Beginn vielleicht etwas anstrengend, hat bei mir aber definitiv Früchte getragen. Somit kann ich ein Auslandssemester im Allgemeinen sehr empfehlen und als erste Wahl dafür natürlich Budapest! Denn ich habe mich in diese Stadt verliebt, die mich fünf Monate lang beherbergt, überrascht, begeistert, verwundert und bereichert hat.

Mit oder ohne Gott?

Zum Gespräch zwischen Glaube und Atheismus (Semestereröffnungsvortrag am 18. April 2017)

1. «Mit oder ohne Gott?»: eine öffentliche Streitfrage

Über Gott wird in jüngerer Zeit in einem Ausmaß debattiert wie schon lange nicht mehr. Atheistische Stimmen melden sich lautstark zu Wort und provozieren Auseinandersetzungen darum, ob es Gott denn nun gibt oder nicht. Manche Theologinnen und Kirchenleute – an die freundliche Indifferenz einer halb-säkularen Gesellschaft gewöhnt – finden diese neue Präsenz der Gottesfrage beunruhigend. Warum eigentlich? Ist doch «Gott», wie Karl Rahner einmal bemerkt hat, das «fragende Wort» schlechthin!¹ Es gibt auch keinen Anlass, bestimmte Akteure der Debatte – wie die sogenannten «Neuen Atheisten» um den Zoologen Richard Dawkins – eines vermeintlich «aggressiven» Atheismus² zu bezichtigen. Freilich stimmt es, dass man die Weise, wie die «Neuen Atheisten» für ihre Überzeugung werben, bislang nur von christlichen Kirchen kannte. «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Mach’ dir keine Sorgen. Genieß das Leben.» So lautet sinngemäß der Wahlspruch einer «Atheistischen Buskampagne», die international für Aufsehen sorgte. Inhaltlich geht es hier um eine Religionskritik, bei der die Ablehnung des Gottglaubens mit einer ethischen Motivation verbunden ist: einer angstfreien Bejahung des Lebens diesseits des Todes. Theoretisch ist das wenig neu; vor mehr als 2000 Jahren schon lehrte der griechische Philosoph Epikur ganz Ähnliches. Neu ist, zumindest für Westdeutschland und Westeuropa, dass solch eine Religionskritik breitenwirksam und mit existenziellem Appell artikuliert wird und dabei öffentlich auf wenig Ächtung stößt. Beides ist gut so. Denn zum einen ist die Frage nach Gott tatsächlich existenziell und deshalb öffentlich, nicht in geschlossenen Zirkeln abzuhandeln; zum anderen sollte niemand durch soziale Ausschlussmechanismen von einer freien Antwort abgehalten werden.²



¹ *Karl Rahner*: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg i. Br. 1976, 59.

² Eine vielstimmige ökumenische Auseinandersetzung mit aktuellen Artikulationen der Gottes-

2. Atheismus auf beiden Seiten der Alternative

Auffällig ist am «Neuen Atheismus» außerdem, dass er seine Grundlagen in einem naturwissenschaftlichen Reduktionismus sucht. Leben, Bewusstsein und Vernunft sollen vollständig auf physikalische Zusammenhänge rückführbar sein. Der Mensch ist kein freies Wesen, sondern Produkt von biochemischen Funktionen. Nicht allein die Entwicklung von Natur und Mensch ist nach Prinzipien von Selektion und Mutation erklärbar, sondern auch die Entwicklung der Kultur. Zu Berühmtheit ist Richard Dawkins' Theorie des «egoistischen Gens» gelangt.³ Evolutionär erfolgreich sind danach jene Gene, die von sich die meisten Kopien anfertigen konnten. Im Lauf der Evolution haben sie immer ausgefeiltere Überlebensmaschinen hervorgebracht – bis hin zu hochkomplexen Lebewesen wie den Menschen. Die Kultur, die der Mensch hervorbringt, funktioniert wiederum nach Prinzipien von Mutation und Selektion. Sogenannte «Meme» – Ideen, Theorien, auch Melodien und Phrasen – breiten sich aus, soweit sie «eingängig», das heißt: in menschlichen Gehirnen speicherfähig sind. Bei ihrer Ausbreitung verändern sich «Meme», wandeln sich zu neuen Formen und «überleben» oder «sterben» aus: Mutation und Selektion also auch im Reich der Ideen. Dieser Mechanismus – Mutation und Selektion – ist für Dawkins allerklärend. Er macht den Schöpfergott überflüssig. Selbst wenn es einen solchen Schöpfergott gäbe, müsste er, so Dawkins, irgendwie entstanden sein – durch Mutation und Selektion! Der Mechanismus der Evolution macht auch die Idee eines gütigen Gottes unglaubwürdig, denn ein solcher Gott könnte Tod und Leid kaum gewollt haben; diese aber sind unausweichliche Momente des Mutations- und Selektionsprozesses. Ist aber das – dies einfach nur zu konstatieren – nicht Zynismus, der vor der Wirklichkeit von Leid und Gewalt resigniert? Nein, kontert Dawkins, denn der Glaube an Gott habe keineswegs dazu beigetragen, Leid und menschliches Gewaltpotenzial zu verringern – im Gegenteil. «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Mach' dir keine Sorgen. Genieß das Leben» – solche Lebensmaximen seien allemal friedfertiger als manches, was aus Geschichte und Gegenwart theistischer Religionen bekannt sei.

Es gibt in der aktuellen öffentlichen Debatte einen zweiten Typ des Atheismus, den Ulrich Körtner etwas überspitzt als «Atheismus mit Trauerflor»⁴ bezeichnet hat. Ein beispielhafter Repräsentant dieses Atheismus ist vielleicht der Schriftsteller Martin Walser. In seinem

frage bietet *Ulrike Link-Wieczorek, Uwe Swarat (Hg.): Die Frage nach Gott heute. Ökumenische Impulse zum Gespräch mit dem Neuen Atheismus*, Leipzig 2017.

³ *Richard Dawkins: Das egoistische Gen*, Reinbek b. Hamburg 1996.

⁴ *Ulrich H. J. Körtner: Gottesglaube und Religionskritik*, Leipzig 2014, 37.

Essay «Rechtfertigung, eine Versuchung» bekennt er, dass er nicht glauben kann. Gott gebe es nicht. Zugleich sagt Walser: Gott fehlt. Und sein Essay ist letztlich ein Versuch, Gott als Fehlenden nachzugehen. «Wer sagt, es gebe Gott nicht», so Walser», «und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, der hat keine Ahnung. Einer Ahnung allerdings bedarf es.»⁵ Und *wie* fehlt Gott nach Walser? Er fehlt angesichts der Frage, durch was die eigene Existenz zu rechtfertigen sei. Warum gibt es mich? Habe ich ein Recht, zu sein? Wäre es vielleicht besser, es gäbe mich nicht? Unter anderem bei Franz Kafka findet Walser literarische Gestaltungen dieses Problems. In Kafkas Roman «Der Prozess» wird Josef K. eines Tages angeklagt, ohne dass ihm klar ist, was er getan haben könnte. Er sucht nach Beweisen seiner Unschuld, um vor Gericht zu bestehen. Aber je länger die Suche, desto aussichtsloser seine Lage. Seine Unschuld ist unbeweisbar; was er ist, kann durch nichts gerechtfertigt werden. Ähnlich in Kafkas Erzählung «Die Verwandlung», in der Gregor Samsa sich eines Morgens im Bett als «ungeheures Ungeziefer» vorfindet – verwandelt in einen Parasiten, der von anderen lebt, dessen eigenes Dasein aber keine Rechtfertigung findet. Walser beschreibt verschiedene Strategien, der Abgründigkeit der Rechtfertigungsfrage auszuweichen – die Arbeitswut, die Rechtfertigung des eigenen Daseins durch Leistung; der Verweis auf die Schuld der anderen, durch den man selbst, ein bisschen zumindest, auf die richtige Seite zu rücken scheint. Und er resümiert: «Wer sich heute fast instinktiv erhaben fühlt über alles Religiöse, weiß vielleicht nicht, was er verloren hat. Polemisch gesagt: Rechtfertigung ohne Religion wird zur Rechthaberei. Sachlich gesagt: verarmt zum Rechthaben».⁶ Umgekehrt sieht Walser in der christlichen Religion – vor allem bei Augustinus, Luther, den Reformatoren – einen Schatz an Bildern, Erzählungen und Denkfiguren, die dieser Verarmung etwas entgegengesetzt haben. Letztlich aber ist offen, ob das alles noch etwas bedeutet oder ob am Ende nur das Beklagen unwiederbringlicher Verluste steht. In jedem Fall bleiben bei Walser religiöse Sinn- und Deutungshorizonte im Schwebezustand der Literatur, der Poesie.

Dawkins und Walser, Repräsentanten zweier Spielarten des zeitgenössischen Atheismus: ein atheisches «ohne Gott» hier, ein atheisches «mit Gott» dort. Man kann als Atheist auf beiden Seiten der Alternative «Mit oder ohne Gott?» zu stehen kommen.

⁵ Martin Walser: Über Rechtfertigung. Eine Versuchung, Reinbek b. Hamburg 2012, 33. Zur theologischen Auseinandersetzung mit Walser siehe *Jan-Heiner Tück (Hg.): Was fehlt, wenn Gott fehlt? Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen*, Freiburg i. Br. 2016.

⁶ Ebd., 32f.

3. Wie Theologie es sich zu leicht machen kann

Es gibt eine Weise, beide Formen des zeitgenössischen Atheismus allzu leicht zu nehmen. Die Argumente des sogenannten «Neuen Atheismus» sind alles andere als stark. Darauf hinzuweisen, ist ebenso richtig wie bequem. Es ist richtig, denn der naturwissenschaftliche Reduktionismus, auf dem er aufbaut, spielt mit einem Kategorienfehler.⁷ Man behauptet, es sei das kausal determinierte Gehirn, das eigentlich denke, wolle und Handlungen veranlasse, nicht wir selbst; es seien Gene, die sich durchsetzen wollen, und nicht Menschen, die leben, lieben und Ziele verwirklichen möchten. Einem weißgrauen Zellhaufen, sogar Molekülen werden Orientierung an Gründen und Absichten zugeschrieben. Tatsächlich aber verweisen Begriffe wie «Grund», «Absicht» und «Handlung» auf überaus komplexe Verhaltensweisen, die nur an leibhaftigen Menschen, in primitiverer Form auch bei Tieren beobachtbar sind. Zellhaufen und Moleküle zeigen solche Verhaltensweisen nicht. Das «denkende» Gehirn, das «egoistische» Gen – bestenfalls sind das suggestive Metaphern, nicht mehr.

Nun kommen bei der Beschreibung natürlicher Zusammenhänge Metaphern häufiger ins Spiel, und oft sind sie harmlos. Man kann zum Beispiel sagen: Wenn Wasser und Sauerstoff zusammenkommen, erzeugen sie Wasser. Das ist strenggenommen Unsinn, denn Wasser und Sauerstoff haben nicht die Absicht, Wasser zu erzeugen; kommen sie zusammen, tritt eine chemische Reaktion in Gang, die neben viel Energie auch Wasser zum Ergebnis hat. Dennoch ist die Redeweise harmlos, denn erstens kennt man den Wirkzusammenhang zwischen Anfang und Ergebnis recht genau; und zweitens ist jedem klar, dass der Handlungsbegriff «erzeugen» im uneigentlichen Sinne verwendet wird. Bei der Rede vom «egoistischen» Gen und «denkenden» Gehirn ist das anders. Denn erstens sind die vermeintlichen Wirkzusammenhänge, durch die Gene das Verhalten komplexer Lebewesen steuern und Gehirne das Denken hervorbringen sollen, unbekannt. Zweitens werden die Worte «egoistisch» und «denkend» eben nicht im uneigentlichen Sinn verwendet. Das Denken selbst, und nichts anderes, soll ja auf Gehirntätigkeit reduziert werden; und der «Egoismus» der Gene ist für Dawkins nicht weniger als die Triebkraft der Evolution!

Es gibt keinen Grund, sich von solch suggestiver Rhetorik einfangen zu lassen – umso mehr, als naturwissenschaftlich-reduktionistische Programme starken Alltagsüberzeugungen widersprechen. Wir erleben uns als Menschen, die aus Gründen, mit Absicht und verant-

⁷ Eindrucksvoll wird dieser Kategorienfehler – in Auseinandersetzung mit der Gehirnforschung – herausgearbeitet bei *Peter M. S. Hacker, Max Bennett: Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften*, Darmstadt 2010.

wortlich handeln, nicht als determinierte Automaten. Überhaupt *erleben* wir uns – ich erlebe mich in einer bestimmten Qualität, wenn ich stehe und einen Vortrag halte; und mit welchen Kategorien solche Erlebnisqualitäten auf Kausalmechanismen rückführbar sein sollen, vermochte bislang niemand anzugeben. Erst recht gilt das für eine Vernunft, die sich an Gründen damit in der Welt orientieren und sogar auf sich selbst reflektieren kann.⁸ Man muss nicht so weit gehen, einen Schöpfergott für die bestmögliche Erklärung dieser Phänomene zu halten. Erst recht mag man zurückhaltend damit sein, den Schöpfergott als «intelligenten Designer» der Evolution zu konstruieren. Doch Versuche, aus naturwissenschaftlichen Erklärungsansätzen ein kausal geschlossenes Weltbild zu konstruieren, das die Existenz Gottes ausschließt (und auch die Existenz des Menschen, oder was wir bisher dafür hielten), überzeugen nicht. Und sind Autoren wie Walser nicht eine Bestätigung dafür, dass die Sinnangebote der christlichen Tradition noch immer produktiv sind? Auch postmoderne Autoren, etwa Gianni Vattimo, wollen ihr Projekt mit dem christlichen Narrativ verbinden, und selbst atheistische Denker der politischen Linken – Habermas, Agamben, Žižek – versuchen, ihre Sinnreservoirs anzupapfen.

Auf diese Weise also kann man als christliche Theologin, als christlicher Theologe auf den zeitgenössischen Atheismus reagieren: Der sogenannte «neue» Atheismus *ohne Gott* ist in Wirklichkeit nicht neu, und seine Argumente stehen auf tönernen Füßen. Der Atheismus *mit Gott* hingegen bestätigt im Letzten doch die Unverzichtbarkeit des Glaubens und seiner Überlieferung.

Doch schmeckt diese Antwort auf den Atheismus nicht irgendwie schal? Jedes Argument scheint richtig, und doch wirkt, was dabei herauskommt, lauwarm und besserwisserisch. Woran liegt das? Vielleicht daran, dass der Atheismus ohne Gott wie der Atheismus mit Gott doch noch Tieferes zutage bringen, als bis hierher zur Sprache kam.

4. Die Erklärungsmaschine hat ausgedient

Was ist es eigentlich, das naturwissenschaftlich-reduktionistische Weltanschauungen so anziehend macht? Zunächst scheint es ja wenig attraktiv, sich etwa vorzustellen, dass hinter unserem vermeintlichen Denken und Wünschen nur biochemische Prozesse und genetische Programme stehen. Ich glaube, dass hier zwei gegensätzliche Faszinationen eine Rolle spielen, die auf verblüffende Weise zusammenkommen.

⁸ Der Philosoph Thomas Nagel hat seine über viele Jahrzehnte entwickelten Einwände gegen reduktionistische Programme in einem lesenswerten Buch zusammengefasst: *Thomas Nagel: Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist*, Berlin 2013.

Die eine Faszination hat damit zu tun, dass wir die Welt verstehen wollen. Kausale Erklärungen spielen dabei eine große Rolle. Wir finden uns schwer mit Phänomenen ab, für die wir *keine* kausale Erklärung haben. Deswegen neigen wir zur Annahme: Es *muss* auch für Phänomene wie Bewusstsein und Denken kausale Erklärungen geben. Kausal geschlossene Weltbilder faszinieren, weil sie dieses Bedürfnis befriedigen. Die andere, konträre Faszination besteht in der theoretischen Möglichkeit, dass alles ganz anders sein könnte, als es uns erscheint. Wir können nicht anders als anzunehmen, dass wir nach Gründen handeln und Überzeugungen rational bilden können. Im Rahmen kausal geschlossener Weltbilder aber ist das eine Illusion. Es gibt nur physikalische Wirkursächlichkeit. So verbinden kausal geschlossene Weltbilder höchst Gegensätzliches miteinander: das Versprechen unbegrenzten *Verstehens* mit dem Gedanken, dass wir uns – vom Kausalitätsprinzip abgesehen – über die Welt als Ganze systematisch *täuschen*.

Nun lässt sich jedoch fragen: Wenn wir uns systematisch über die Welt als Ganze täuschen und rationale Denkformen nichts als Illusionen sind – könnte dann auch die rationale Denkform des Kausalitätsprinzips nicht ihrerseits bloß Täuschung sein? An dieser Stelle zerstört das Versprechen unbegrenzten Verstehens in Gestalt geschlossener Kausalität in der Tat sich selbst. Friedrich Nietzsche ist die Selbst-Destruktivität solch grenzenlosen Verstehenwollens aufgefallen. Sucht man eine Wirklichkeit «an sich», so stellt man fest, dass es im An-Sich auch nichts «von <Causal-Verbänden>, von <Nothwendigkeit>, von <psychologischer Unfreiheit> [gibt], da folgt *nicht* <die Wirkung auf die Ursache>, das regiert kein <Gesetz>. Wir sind es, die allein die Ursachen, das Nacheinander, das Für-einander, die Relativität, den Zwang, die Zahl, das Gesetz, die Freiheit, den Grund, den Zweck erdichtet haben; und wenn wir diese Zeichen-Welt als <an sich> in die Dinge hineindichten, hineinmischen, so treiben wir es noch einmal, wie wir es immer getrieben haben, nämlich *mythologisch*».⁹ Für christliche Theologen allerdings, die den Vertretern kausal geschlossener Weltbilder die Selbst-Destruktivität ihres Standpunkts vorhalten, sich ihrerseits aber auf der sicheren Seite wähnen, hätte Nietzsche wiederum nur Spott übrig: Denn ausgerechnet die Christen seien es ja, die den unbedingten «Willen zur Wahrheit» in die Welt gesetzt hätten. Sie hätten Gott zur absoluten Wahrheit erklärt und Wahrheitsliebe mit Gottesliebe gleichgesetzt. Gerade ihre Wahrheitsliebe aber bringt zutage, dass es Gott als absolute Wahrheit gar nicht gibt. *Jede* Suche nach absoluter Wahrheit,

⁹ Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse (1886), Nr. 21, zit. nach Ders.: Philosophische Werke in sechs Bänden, hg. von Claus-Artur Scheier, Hamburg 2013, Bd. 1, 28.

so Nietzsche, untergräbt sich selbst, weil *jede* Wahrheit, die dafür in Frage käme, am Anspruch *absoluter* Wahrheit scheitern muss. Das gilt für eine Wahrheit, die sich «Kausalität» nennt, ebenso wie für eine Wahrheit, die man als «Gott» bezeichnet.

Wer sich der Radikalität dieser Kritik stellt, spürt schnell, dass christliche Positionierungen gegen den sogenannten «neuen» Atheismus, die sich einbilden, auf sicherem Grund zu stehen, am Ende ebenso banal werden wie jener «neue» Atheismus selbst – und ebenso besserwisserisch. So hohl die «naturwissenschaftliche» Sicherheit ist, mit der Dawkins Gott bestreitet, so hilflos erscheinen die Versuche derer, die «Gott» noch immer als Wahrheits- und Vergewisserungsbegriff in Stellung bringen. Es ist besser, Ernst damit zu machen, dass «Gott» als Quelle von Wahrheiten, als Erklärungsmaschine ausgedient hat. Der Gottesbegriff erklärt nicht, warum es überhaupt etwas gibt und nicht nichts. Der Gottesbegriff erklärt nicht, warum wir da sind. Der Gottesbegriff erklärt nicht, warum wir Glück empfinden und warum wir leiden müssen. Der Gottesbegriff erklärt auch nicht, warum wir in diesem Dasein die Erfüllung unseres Daseins nicht finden können. Wo immer ein Gott konstruiert wird, der all dies erklärt, kommt eine zynische Monstrosität heraus, die ihre Geschöpfe auf eine gefährliche und leidvolle Reise schickt – ohne ein Ziel, das, so hehr und wunderbar es auch gemalt wird, für all die Leiden entschädigen könnte.

Natürlich, zumindest im deutschsprachigen Raum wollen wenige Theologinnen und Theologen die metaphysische Erklärungsmaschine «Gott» einfach wieder anwerfen. Trotzdem bin ich mir nicht sicher, wie konsequent der Abschied von der Letzterklärung schon vollzogen worden ist. Einen Gott der Wahrheiten, an die man sich halten, an denen man sich orientieren kann, den hätten wir wohl immer noch ganz gerne. Es ist vermutlich dieser Gott, gegenüber dem Atheisten «mit Gott» dennoch Atheisten bleiben wollen. Autoren wie Walser erkennen, dass sich mit der Religion Fragen aufwerfen und Weisen darstellen lassen, sich zu diesen Fragen zu verhalten, die ohne Religion nicht zur Sprache kommen könnten. Aber für Walser leistet religiöse Sprache eben dies nur so lange, wie die Wahrheit des Gesagten offen bleibt. Wer «Nein» dazu sagt, begreift, zu seinem eigenen Schaden, die Frage nicht. Wer «Ja» sagt, macht aus der Frage eine Antwort. Walser liest religiöse Texte als literarisch-poetische Texte, eben weil sie *zwischen* Ja und Nein in der Schwebelage bleiben sollen.

5. Die grundlose Unergründlichkeit Gottes

Kann Theologie an solch ein Gespräch zwischen Atheismus und Glaube anknüpfen, ohne zu Vereinnahmungen – und auch ohne hinter

Nietzsches Kritik zurückzufallen? Walser selbst entdeckt eine Verwandtschaft seiner Lektüren mit der dialektischen Theologie des frühen Karl Barth. Von ganz anderen Voraussetzungen her – unter Berufung auf die Aussage der vierten Lateransynode 1215, dass jede Ähnlichkeitsaussage über Gott eine noch größere Unähnlichkeit einschließt – hat Karl Rahner in seinem späten Vortrag «Erfahrungen eines katholischen Theologen» gesagt: Eigentlich müsse man bei aller theologischen Rede «die unheimliche Schweben zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber».¹⁰ Die Theologen allerdings, er selbst eingeschlossen, nähmen das meist nicht ernst genug. Sie verneigten sich kurz vor der Unsagbarkeit Gottes, weil sich das so gehöre, um dann umso unangefochtener mit ihrer Rede fortzufahren. Als ähnliche Vermeidungsstrategie empfinde ich zunehmend den heute gebräuchlichen Hinweis, dass alle theologischen Aussagen unter eschatologischem Vorbehalt stehen: Demnach können sich solche Aussagen hier und jetzt bestenfalls *bewähren*; ihre *Bewahrheitung* durch den «kommenden» Gott aber stehe noch aus. Allzu oft, scheint mir, wird das gesagt, um den Vorbehalt dann doch nicht ernst zu nehmen und ungestört damit fortzufahren, Vergewisserung zu produzieren – nun allerdings nicht mehr in Form von Wahrheit, sondern in Form ungedeckter Schecks. Skeptisch bin ich auch gegenüber dem, was man heute oft «Mystik» nennt: Hier wird der Schrecken darüber, unter den Füßen keinen festen Grund zu haben, überwunden, indem man *sich selbst* mit dem Grundlosen *identifiziert* – und, durch allerlei Paradoxien hindurch, dann doch nur wieder *sich selbst bestätigt*.

«Die unheimliche Schweben zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten»: Was Rahner hier von theologischer Rede fordert, ist ein anspruchsvolles Vorhaben. Ich möchte mich im Folgenden darin versuchen. Ob eine solche zwischen Ja und Nein «schwebende» Rede von Gott – zeitweilig, es ist ein Balanceakt – gelingt, hängt zum Teil davon ab, wie man mit dem Gottesbegriff umgeht. Der frühe Barth hat Gott vor allem als den «Anderen», Rahner hat ihn als «Geheimnis» angesprochen; manche denken hier vielleicht auch an Paul Tillich, der von Gott als «Tiefe» sprach. Ich glaube, dass dieser Weg des Gott-Denkens in der Auseinandersetzung mit dem Atheismus weitergetrieben und radikalisiert werden muss. Wäre es im Gespräch mit dem Atheismus denkbar, den Gottes-

¹⁰ Karl Rahner: Erfahrungen eines katholischen Theologen, in: Karl Lehmann (Hg.): Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen. Karl Rahner zum 80. Geburtstag, München 1984, 105–119: 106f.

begriff konsequent nicht als Sicherheit, Wahrheit, Erklärung, sondern – so drückt es der Berner Theologe Andreas Kessler aus – als *Verdichtung von Rätselhaftigkeit* zu fassen?¹¹

Ein solcher Gott wäre all das nicht, wofür er als Sein, Wesen, letzter Grund in Anspruch genommen wird. Wenn Atheisten den Sein-Grund-Wesens-Gott leugnen, tun sie das mit Recht. Wer angesichts dieser Kritik doch am Gottesbegriff festhält, muss ihn zunächst als symbolischen Ausdruck des Nicht-Absoluten, der Nicht-Gewissheit, des Nicht-Fundaments denken.¹² Und all diese Negationen verweisen nicht, wie in der traditionellen Negativen Theologie, dann doch wieder auf ein platonisches Über-Sein, ein Über-Wesen oder einen Über-Grund. Gott ist vielmehr die Abwesenheit einer letzten Instanz, die Abwesenheit einer ultimativen Garantie, die Abwesenheit einer Antwort auf alles.

Wäre das aber nicht – so könnten sich auch Atheistinnen wundern – der Tod Gottes im *anything goes*? Dem wäre entgegenzuhalten: Gott stirbt dort, wo das Unergründliche mit der Betonmasse der Evidenz verfüllt, das Rätselhafte enträtselt, das Fragwürdige keiner Frage mehr gewürdigt werden soll. Und wo Gott stirbt, stirbt übrigens auch der Mensch – als Endlicher, Begrenzter, sich selbst Entzogener. Lebenslang bearbeite ich die Frage «Wer bin ich?», lebenslang erzähle ich meine Geschichte, setze sie fort, verwerfe sie wieder, setze von Neuem an. Und lebenslang bleibt die Frage «Wer bin ich?» offen. Gott sei Dank. Denn träfe ich *die* Wahrheit – begegnete ich dem Sein-Grund-Wesens-Gott –, wären alle Möglichkeiten meiner Existenz auf *eine* Interpretation beschränkt. Unerwartetes gäbe es nicht mehr, sondern nur noch Verfügung; aus Freiheit und lustvollem Erkunden unbekannter Pfade würde Zwang. In diesem Sinne verweisen die Rätselhaftigkeit Gottes und die Rätselhaftigkeit des Menschen aufeinander: Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen!¹³

Was dies impliziert, ist gerade kein *anything goes*, sondern eine Theologie und Ethik der *Grenze*: Gott und Mensch als doppeltes Geheimnis setzen eine Grenze zwischen Gott und dem Menschen, die keine Theologie, auch keine mystische Identifikation überbrückt. Sie

¹¹ Andreas Kessler: immanieren. Skizzen einer Religion der Immanenz Gottes in jesuanischer Tradition. Ein Essay, Hamburg 2012, 17. Ich kann Andreas Kesslers Schritt allerdings nicht folgen, Gott als Immanenz (oder «Immanieren») zu fassen. Umgekehrt wird Andreas Kessler mir vielleicht vorhalten, ich hätte mich von Restbeständen von Transzendenz doch nicht ganz verabschiedet. Ich möchte erwidern: Zugleich mit der Nicht-Transzendenz Gottes will ich an seiner Nicht-Immanenz festhalten; dann erst denkt man den Gottesbegriff konsequent als «Grenzbegriff».

¹² Ebd., 16.

¹³ Vgl. ebd., 8 und 16f.

setzt eine Grenze zwischen Mensch und Mensch, die den gewaltsamen Übergriff in das Geheimnis des anderen als Frevel identifiziert. Und sie setzt eine Grenze zwischen meinem Selbst und mir selbst, die das Verfügen über sich als Verfehlung des eigenen Geheimnisses entlarvt.

Doch bleibt, so könnte man einwenden, solch eine Rede von Gott als «Grenzbegriff» nicht irgendwie formal? Ist das der Gott, von dem die biblischen Texte erzählen? Ich meine, die Rede von Gott und Mensch als doppeltem Geheimnis taugt sehr wohl auch als Interpretament biblischer Narrative. Hier möchte ich mich auf eine Andeutung zur christlichen Zentralerzählung von Karfreitag und Ostern beschränken: Einen Menschen, der kein Geheimnis haben soll, macht man durch Gewalt berechenbar; wo das nicht gelingt, reduziert Folter ihn auf Schmerz; und wenn selbst das nicht genug ist, tötet man ihn: Damit wird er ein für alle Mal zur Sache, zum Leichnam, der jedes Rätsels beraubt ist. Einen Menschen zu töten, ist nicht nur eine Grenzüberschreitung, sondern vernichtet die Grenze als Grenze. Es ist dies, wogegen die Osternarrative protestieren: Das Geheimnis Jesu, so behaupten sie, wird über dessen Foltertod hinaus gerettet – und mit dem Geheimnis dieses Menschen auch Gottes Geheimnis. Die Pointe der Auferweckungsberichte liegt insofern darin, dass sie radikal ins Offene verweisen; dass sie mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben *müssen*; dass sie *keine* Klarheit geben und darum auch keine österliche Metaphysik begründen können, die aus dem Lebendigen wieder einen Toten, Berechenbaren, Rätsellosen machen würde. Das Erzählprinzip der Ostergeschichten ist folglich das Unabgeschlossene und Schwobende: Am Ende des ursprünglichen Markustextes steht das leere Grab (Mk 16,1–8). Anderswo erscheint Jesus als Fremder, der just in dem Moment verschwindet, da er sich zu erkennen gibt (Lk 24,31). Oder er wird als Gärtner gesichtet, den man nicht festhalten darf (Joh 20,17) – eine Unfasslichkeit, an der die Geschichte des Jüngers Thomas sich bekanntlich abarbeitet (Joh 20,19–23): Schließlich wird ihm doch gestattet, den Auferweckten anzupacken. Ob Thomas das Erlaubte dann auch tut, bleibt freilich offen; gelobt jedenfalls wird er schließlich dafür, «gesehen» zu haben, und glücklich gepriesen werden die, welche nicht einmal sehen¹⁴ – also die, denen auch ein optischer Eindruck nicht vorgaukeln kann, etwas zu «begreifen»!

Christinnen und Christen hoffen: Was an Jesus geschehen ist, soll schließlich allen zuteil werden, die dem Tod zum Opfer gefallen sind. Ich möchte diese Hoffnung so formulieren: Gegen den Tod soll das Geheimnis, das wir sind, *als* Geheimnis gerettet werden. – Aber wird

¹⁴ μακάριοι οἱ μὴ ἰδόντες καὶ πιστεύσαντες, Joh 20,29. Das καὶ muss keineswegs, wie üblich, adversativ gelesen werden: «Glücklich die Nichtsehenden *und* (statt *und doch*) Glaubenden».

das Rätsel wirklich keine Auflösung erfahren? Am Ende steht doch, wie es bei Paulus heißt, die Schau «von Angesicht zu Angesicht» (1Kor 13,12)! – Doch wer sagt eigentlich, dass die *visio beatifica* bloß bestätigende Kenntnisnahme dessen bedeutet, was wahr und schon immer wahr gewesen ist? Man muss schon ein *hardcore*-Platoniker sein, um dergleichen attraktiv zu finden. Ich finde ein anderes Bild ungleich anziehender, nach dem die Schau «von Angesicht zu Angesicht» – wenn alle trüben Spiegelbilder, an die wir uns halten, beiseite gewischt sind – in ewige Freude an der grundlosen Unergründlichkeit Gottes und des Anderen münden würde.

Mit diesen Andeutungen muss ich schließen. Ob es Atheistinnen und Atheisten ihrerseits möglich wäre, in ein Gespräch über die hier skizzierte Rede von Gott einzutreten, muss für heute offenbleiben. Bei der Frage «Mit oder ohne Gott» jedenfalls ist entscheidend, *welcher* Gott in Frage steht. Der Gott, den Dawkins attackiert, verdient es nicht, verteidigt zu werden. Sehr wohl aber verdient, was Dawkins an die Stelle dieses Gottes setzt, Kritik: das «egoistische Gen» ist eine szientistische Ideologie, die der Welt und dem Menschen jegliches Geheimnis abspricht. Es gibt Atheisten wie Walser, die als Anwälte unlösbarer Fragen gegen solch triviale Gottlosigkeit protestieren. Wo Theologen diesen Protest auf die Mühlen gewohnter Antworten umleiten wollen, erweisen sie ihm jedoch einen Bärenienst. Glaubwürdig sind Theologinnen auch im Gespräch mit dem Atheismus einzig in dem Maße, in dem auch ihnen «Gott» für eine unlösbare Frage steht.

Neu an der Fakultät: Prof. Dr. Hermut Löhr und Prof. Dr. Markus Saur stellen sich vor

Hermut Löhr

Geschichte oder Theologie?

Im Rückblick auf schon mehr als dreißig Jahre an der Universität - als Student in Bonn, Tübingen, Heidelberg und Straßburg, als Assistent und Lehrstuhlvertreter in Duisburg und Bonn, als Professor in Jena, Münster und nun wieder in Bonn - erscheint mir die Frage „Geschichte oder Theologie?“ als diejenige, die meinen beruflichen und intellektuellen Werdegang bis hierher vielleicht eher untergründig, aber zentral bestimmt hat. Welches ist der geeignete Ansatz, dem Kern der „Sache mit Gott“ (so als Jugendlicher mit H. Zahrnt) am klarsten ansichtig zu werden oder interdisziplinär sprachfähig zu werden in Hinsicht auf das „unsterbliche Gerücht“ (so später mit R. Spaemann)? „Theologie“ ist dabei in einem weiten Sinne verstanden und umfasst auch die Philosophie, soweit sie eben die Gottesfrage und die ihr entsprechenden Suchbewegungen von Menschen aller Zeiten und Kulturen nicht ausklammert, sondern so verständnisvoll wie kritisch in den Blick nimmt.

Fokussierung ist notwendig, will man sich nicht im Allgemeinen und Ungefährten verlieren; und so führte mein Weg in die Exegese des schon lange geliebten Neuen Testaments - wesentlich angeregt durch eine Vorlesung zur neutestamentlichen Theologie, die ich über drei Semester à 4 Semesterwochenstunden in Bonn bei meinem späteren akademischen Lehrer und Doktorvater (zu einer Dissertation über den Hebräerbrief) Erich Gräßer hören durfte. Es gelang hier, auf der soliden, nach meinem Urteil auch heute nicht obsoleten Grundlage der Bultmannschen Hermeneutik, die großen Linien wesentlicher theologischer Denkanstrengungen im Neuen Testament nachzuzeichnen und ihre Relevanz für gegenwärtiges Fragen herauszuarbeiten. Dass die Exegese nur dazu diene, das historisch Abständige der biblischen Schriften herauszustellen oder „Hintergrundwissen“ für andere theologische Fächer zu beschaffen, wäre mir daher von Anfang meines Studiums an und bis heute nicht in den Sinn gekommen: Historische Exegese (der Begriff „historisch-kritisch“ scheint mir als Spezialvokabular innerhalb der Theologie nicht geeignet, über die Fachgrenzen



hinweg Anliegen und Methodik des Faches zu kennzeichnen) ist ohne hermeneutische Grundlegung, vorsichtig gesagt, defizitär. Andererseits: Recht verstanden ist die Exegese, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert als akademische Disziplin emanzipiert hat, gesamtheologisch relevant, ja revolutionär. Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift, Kanonsgrenzen und Offenbarungscharakter, all' diese Traditionsbestände der theologischen Tradition werden durch die Exegese auf eine harte Probe gestellt. Wem diese Errungenschaften im Rahmen christlicher Theologie und Kirche nicht mehr präsent oder wichtig sind (und dazu gehört auch die Kenntnis der Originalsprachen der Quellen!), möge nur einfach studieren, welche Bedeutung ein solcher historischer und philologischer Zugriff auf den Qur'an und die weiteren Traditionen derzeit in der islamischen Theologie an unseren Universitäten gewinnt.

Übrigens, auch das wird gelegentlich übersehen, beschränkt sich die Exegese keineswegs auf das Methodenspektrum, das im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde: Von den Sprach- und Literaturwissenschaften hat die Exegese zumal in der text-synchronen Analyse sehr viel gelernt, und auch die Impulse, die derzeit von Soziologie, Kulturwissenschaften oder kontextuellen Ansätzen (feministische Exegese, post-colonial und queer studies) ausgehen, halte ich für wertvoll, und auch für mögliche Brückenschläge zwischen akademischer Theologie und kirchlicher Praxis weltweit hilfreich. Die Beschäftigung mit diesen Ansätzen gehört daher schon in das exegetische Proseminar der Gegenwart.

Und die Geschichte? Die heiligen Schriften sind ja nicht im luftleeren Raum entstanden, und als Leserinnen und Leser treten wir nicht nur den Texten allein, sondern auch den sich darin aussprechenden Hoffnungen, Fragen und Ängsten gegenüber, die Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation, geprägt je durch ihr Wissen, ihre Traditionen, auch ihre Riten, einmal aussprachen. Martin Hengel, mein akademischer Lehrer in Tübingen (später Anreger meiner Habilitationsschrift zum frühchristlichen und frühjüdischen Gebet, ausgehend von einem Textstück im 1. Clemensbrief) war es, der mir maßgeblich den Blick öffnete für den theologischen, literarischen und historischen Kontext, in welchem die Schriften des Neuen Testaments stehen: das antike Judentum mit seiner reichen literarischen Produktion in hebräischer, aramäischer und griechischer Sprache als ausgezeichnete Teil der hellenistischen Welt, in welcher das Christentum entstand, sowie die weiteren Quellen des frühesten Christentums bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. in den jeweiligen Sprachen, ohne deren Beachtung eine perspektivische Interpretation der kanonischen Texte nicht möglich ist. Versteht man das Fach „Neues Testament“, seine Erstreckung und seine

weiten Grenzen, in dieser Weise, so eröffnet sich ein faszinierender Reichtum von Quellen und Fragen, der auch unsere eigene, intellektuell verantwortliche Suche nach Gott vermittelt einer langen theologiegeschichtlichen Tradition de facto maßgeblich bestimmt und kreativ anzuregen vermag. Ob die von Daniel Boyarin ins Gespräch gebrachte Kategorie der „Judeo-Christianity“ (nicht zu verwechseln mit „Judenchristentum“!) historisch den Befund bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. trifft, ist umstritten; ich halte sie mindestens heuristisch für sehr wertvoll. Und so freue ich mich darauf, in Bonn das Fach „Neues Testament“ mit einem besonderen Schwerpunkt im Antiken Judentum vertreten zu dürfen und gemeinsam mit Studentinnen und Studenten, mit Kolleginnen und Kollegen innerhalb und außerhalb unserer Fakultät besser zu verstehen, wie Theologie und Geschichte als Manifestationen unseres Menschseins zusammenhängen und zusammenspielen.

Prof. Dr. Markus Saur

Exegese und Theologie des Alten Testaments – so lautet die Denomination der neuen Professur an der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät. Dass die Exegese, also die methodisch geleitete und historisch orientierte Textauslegung, der Theologie des Alten Testaments vorausgeht, lässt diese Denomination klar erkennen. Sie macht aber zugleich deutlich, dass die Wissenschaft vom Alten Testament nicht bei der Exegese stehenbleiben kann,



sondern auch theologisch fragen und antworten muss, wenn sie als eine Disziplin innerhalb der Theologie Stimme und Gewicht haben will. Die Exegese drängt gewissermaßen darauf hin, die Einsichten in die Textwelten des 1. Jahrtausends v. Chr. zu vermitteln und damit eine Zwischenposition zwischen der Antike und der Gegenwart einzunehmen. Dass nun allerdings die Exegese sehr unterschiedlicher Texte, Bücher und Buchzusammenhänge der Hebräischen Bibel keine einheitliche Theologie hervorbringen kann, sondern vor allem die im Alten Testament dokumentierte Vielstimmigkeit wahrnehmen muss, wirft die Frage auf, ob die Rede von einer oder gar der Theologie des Alten Testaments nicht durch den gezielten Plural Theologien zu ersetzen wäre. Oder sind wir möglicherweise schon so weit, in der singularischen Rede von Theologie bereits implizit die Vielfalt angelegt zu sehen, die

dann nicht noch durch einen expliziten Plural zum Ausdruck gebracht werden müsste? Ich bin mir dessen nicht sicher – und habe meine erste Bonner Vorlesung daher in aller Vorläufigkeit unter den Titel „Theologien des Alten Testaments“ gestellt.

Dass ich diese Vorlesung eines Tages im Rheinland an der Bonner Fakultät halten würde, lag für mich außerhalb meiner Vorstellungen. Die Bonner alttestamentliche Wissenschaft hat eine bedeutende Geschichte, die nicht nur mit dem Namen Martin Noth verbunden ist, auch wenn er sicherlich zu den bekanntesten und einflussreichsten Bonner Gelehrten gehört. Vor dem Hintergrund dieser besonderen Geschichte nehme ich meine Arbeit in Bonn mit großem Respekt auf und freue mich zugleich auf die Herausforderung, das Fach Altes Testament zusammen mit meinen Kollegen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der Bonner Fakultät vertreten zu dürfen.

Geboren und aufgewachsen bin ich in Eschwege im kurhessischen Bergland mit seinen Wäldern und Wiesen. Diese Herkunft prägt mich bis heute, auch wenn ich 1993 unmittelbar nach dem Abitur in die fränkische Universitätsstadt Erlangen ging, wo ich meine ersten Semester verbrachte und meinen späteren Doktorvater Hans-Christoph Schmitt kennenlernte, der mich über viele Stationen hinweg gefördert und begleitet hat. Aus dem beschaulichen Franken wechselte ich 1996 für ein Jahr in die südfranzösische Metropole Montpellier, um an der dortigen Theologischen Fakultät mein Studium fortzusetzen. Ich lernte in diesem Jahr – wie auch in den späteren Basler Jahren – die reformierte Tradition und Prägung des Protestantismus genauer kennen, die seither meine evangelische Identität bestimmen. Vom Mittelmeer ging ich 1997 an die Ostsee nach Kiel, wo ich die letzten Semester meines Studiums verbrachte. Nach meinem Ersten Theologischen Examen, das ich 1999 bei der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ablegte, habe ich mich bereits für einige Jahre in Richtung Rhein bewegt. Zunächst wechselte ich nach Heidelberg, das natürlich am Neckar liegt, aber doch vom Schloss aus den Blick in die Rheinebene ermöglicht. In Heidelberg habe ich meine Dissertation zu den alttestamentlichen Königspsalmen verfasst und daneben vom reichen akademischen Angebot profitiert. 2002 übernahm ich die Stelle als Assistent für Altes Testament an der Basler Theologischen Fakultät. Den Basler Alttestamentlern Ernst Jenni, Klaus Seybold und Hans-Peter Mathys, der mich nach Basel holte, habe ich fachlich und menschlich viel zu verdanken. Den Rhein habe ich damals fast täglich überquert – und in der herrlichen Flusslandschaft des Altrheins im Markgräfler Land so manchen heißen Sommertag verbracht. Im Zentrum der Basler Jahre stand meine

Arbeit an der Habilitationsschrift, in der ich ausgehend von einem Gerichtswort des Ezechielbuches das Verhältnis zwischen Israel/Juda und der phönizischen Handelsmetropole Tyros genauer untersuchte. Nach der Habilitation ging ich 2007 als Akademischer Rat für Hebräisch zurück an die Erlanger Theologische Fakultät, bevor mich 2009 der Ruf auf die Kieler Professur für Literatur- und Theologiegeschichte des Alten Testaments erreichte. In den Kieler Jahren habe ich mich intensiv in die alttestamentliche Weisheitsliteratur eingearbeitet, die mittlerweile neben den Psalmen und dem Ezechielbuch zu einem meiner Schwerpunktgebiete geworden ist. In den kommenden Jahren werden mich die Erarbeitung eines Kommentars zum Proverbienbuch und eine Studie zur Anthropologie Kohelets beschäftigen, mein ganz besonderes Interesse gilt aber den Verbindungen zwischen den einzelnen Weisheitsschriften auf der einen Seite und den Querbezügen zwischen weisheitlicher Literatur, Psalmen und auch Prophetie auf der anderen Seite. Die Rekonstruktion der Wechselbeziehungen zwischen diesen auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Textbereichen eröffnet Einblicke in die theologischen Diskussionen im antiken Israel und Juda, denn über die Texte werden deren Verfasserkreise und Trägergruppen mit ihren Positionen greifbar, die offenkundig in einem breiteren Diskurs zu verorten sind. Der Vielstimmigkeit dieses Diskurses nachzugehen und die in diesem Diskurs erkennbaren Stimmen auch über den antiken Raum hinaus hörbar zu machen, gehört nach meiner Auffassung zu den Aufgaben eines Exegeten, wenn er denn auch Theologe ist. Die Denomination der Bonner Professur verpflichtet mich in jedem Fall dazu, Exegese und Theologie zu betreiben und also nicht nur Exeget, sondern auch Theologe zu sein.

Im Ausschreibungstext für die Professur hat die Evangelisch-Theologische Fakultät übrigens festgehalten, dass sie sich eine gewisse Risikobereitschaft in der theologischen Arbeit wünscht. Dieser Wunsch trifft sich damit, dass Exegese ihrem Wesen nach Risiken birgt, denn die immer wieder nötige Erschließung der biblischen Texte kann zu neuen Einsichten in deren Ansprüche führen, die dann auch in der Theologie als ganzer ihre Wirkung entfalten können. Ich freue mich über die offenkundige Risikofreude der Bonner Fakultät und werde in den kommenden Jahren die eine oder andere – vielleicht sogar riskante – Einsicht aus dem Alten Testament in die theologischen Debatten unserer Fakultät, in die Forschungskontexte der Bonner Universität und auch darüber hinaus einbringen.

Ute Mennecke

Theologie als Vermittlung – Ausstellung zu den Anfängen der Evangelisch-Theologischen Fakultät



Vom 1.2. bis zum 30.4.2017 war im Universitätsmuseum unter dem Titel „Theologie als Vermittlung“ eine Ausstellung zu den Anfängen der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät zu sehen, die gleichermaßen die 200jährigen Jubiläen der evangelischen Gemeindegründung 1816, der Einführung der preußischen Union und der Universitäts- wie Fakultätsgründung 1818 zum Anlass nahm. Mit ihrem programmatischen Titel sprach die Ausstellung das theologische Leitthema an, unter dem sich die Gründungsphase dieser Fakultät (von 1818 bis ca. 1850) zusammenfassen lässt, die sog. Vermittlungstheologie. Das Ausstellungskonzept wurde mit der Unterstützung von Dr. Thomas Becker, dem Leiter des Universitätsarchivs, der gleichzeitig auch das Universitätsmuseum betreut und die Ausstellung auch angeregt hatte, erarbeitet von Roman Michelfelder, inzwischen Pfarrer in Köln-Rondorf, der mit seinem „Team“, stud. theol. Gregor Wiebe und Lisa Gerhards, Studentin des Kommunikationsdesigns, diese Ausstellung auch professionell realisiert hat. Veranstaltet und finanziert wurde die Ausstellung von der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Roman Michelfelder war durch seine (kurz vor dem Abschluss stehende) Dissertation zu Karl Heinrich Sack, dem einen der beiden ersten Professoren an der jungen Bonner Fakultät, zu dieser Arbeit geradezu berufen, und einige der in dieser Ausstellung betrachtbaren Objekte hat er im Zuge seiner Recherchen auch allererst zu Tage gefördert.

Betrachtbare Objekte: mit diesem Stichwort ist ein Problem benannt, die Schwierigkeit, Theologie „auszustellen“. Im Kontext dieser Ausstellung wurde wohl so viel wie verfügbar an bildlichem Illustrationsmaterial zusammengetragen, dass die frühe Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät und der Evangelischen Gemeinde in Bonn auch ein Stück weit anschaulich werden konnte.

Die als Rundgang angelegte Ausstellung soll im Folgenden noch einmal im Geist abgeschritten werden.¹ Die erste Station, *Preußen am Rhein*, thematisierte die Bonner Universitätsgründung als Initiative des

¹ Ich greife dazu i.F. mehrfach auf die Ausstellungstexte zurück, die als Zitate wiedergegeben werden.

preußischen Königs, um die evangelische Herrschaft und die überwiegend katholische Bevölkerung zusammenzubringen, wobei sich in Bezug auf die Theologie zum einen in der Gründung zweier paritätischer Fakultäten, einer evangelisch-theologischen und einer katholisch-theologischen Fakultät (nach dem Vorgang von Breslau) das Bemühen um ökumenischen Ausgleich zeigte, zum andern in der evangelischen Theologie der Einfluss der nur wenige Jahre zuvor, 1810, gegründeten Theologischen Fakultät der Berliner (ab 1828: Friedrich-Wilhelms-) Universität und ihres durch Schleiermacher geprägten wissenschaftlich-theologischen Konzepts, das die Bonner Fakultät nicht nur ideell, sondern auch personell prägte (s.u.). Die im Besitz der Evangelisch-Theologischen Fakultät befindliche Schleiermachermacherbüste war denn auch in der Mitte des Rundgangs aufgestellt (s. auch Titelbild!). Sie stellt eine Kopie der 1829 von Christian Rauch geschaffenen Büste dar, die 1868 zum 100. Geburtstag Schleiermachers, zu dem auch ein Festakt der Fakultät (mit Festrede Karl Heinrich Sacks) stattfand, erworben wurde. Sie konnte 1946 von Karl Barth unversehrt aus den Trümmern des Schlosses geborgen werden, wie der Theologe selbst im Druck seiner 1946 (noch einmal) in Bonn gehaltenen Vorlesung „Dogmatik im Grundriß“ anmerkt. Am Beispiel des 1818 als Professor für neuere Geschichte nach Bonn berufenen, aber bereits 1819 suspendierten Ernst Moritz Arndt wurden die Schattenseiten der königlichen Politik im Zuge der Reaktion seit dem Wiener Kongreß verdeutlicht: Bekämpfung des liberalen Geistes durch Bespitzelung, Zensur und Relegation.



Foto: Lisa Gerhards

Die zweite Station thematisierte die *Gründung der Evangelischen Gemeinde Bonn*. Zu sehen bekam man hierzu den Brief des ev. Kölner Pfarrers und Superintendenten Christian Gottlieb Bruch, der für den 5. Juni 1816 die Familienväter evangelischer und evangelisch-reformierter Konfession zur Gemeindegründung in das Bonner Rathaus aufruft. Die Überschrift „Evangelische Gemeinde und wissenschaftliche Bildung“ verweist auf den engen personellen Konnex, der von Anfang an zwischen Gemeinde und Universität bestand. „Viele Gelehrte der Universität kamen aus anderen preußischen Gebieten. Sie waren zu einem großen Teil evangelisch und bildeten den Kern der Bonner Gemeinde.“ Nicht nur war Karl Heinrich Sack, der erstberufene Pfarrer, zugleich Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät; es gehörten auch bedeutende Vertreter der Universität als Presbyter dem Kirchenrat an (Philipp Joseph von Rehfuß 1779-1843, Kurator der Universität Bonn, und Moritz August von Bethmann-Hollweg 1795-1877, Professor der Rechte in Berlin und ab 1829 in Bonn, wurden exemplarisch vorgeführt, s. Bild unten). Die Gemeinde erwarb ein Schulgebäude und ein Pfarrhaus, von dem eine Bauzeichnung aus dem Archiv des Evangelischen Gemeinde- und Kreisverbandes Bonn gezeigt wurde (s. Bild unten). Die Gemeinde existierte von Anfang an, noch vor der offiziellen königlichen „Verordnung“, als unierte Gemeinde, ebenso wie dann auch die Fakultät. Dies hatte Konsequenzen u.a. für die Kirchengaus-

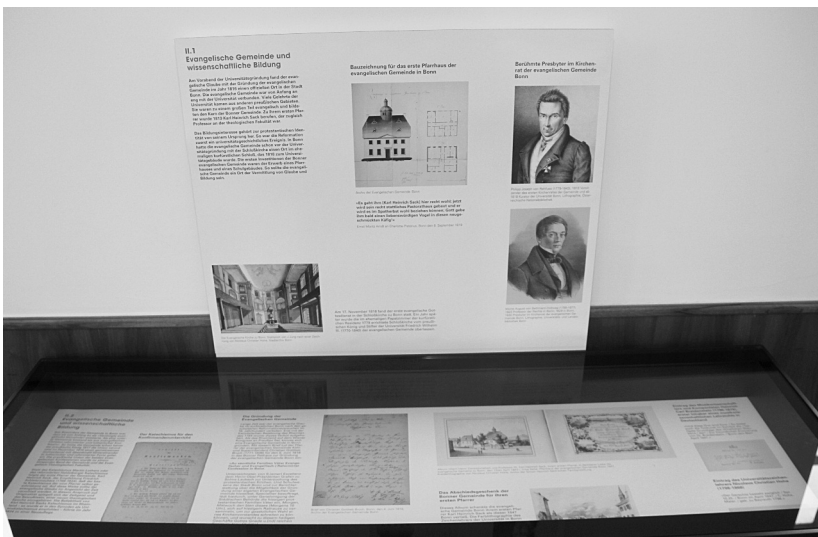


Foto: Lisa Gerhards

stattung und Gottesdienstfeier (s.u.), aber auch den kirchlichen Unterricht. Anstelle der bekannten konfessionellen Katechismen galt es nun, einen unierten Katechismus neu zu konzipieren; ein solcher sollte überdies der Überzeugung der Zeit folgend vom unterrichtenden Pfarrer selbst verfasst und damit ein authentisches Zeugnis seines eigenverantworteten Glaubens sein. Hier gezeigt wurde der von Sack verfasste Katechismus „Lehrsätze für Konfirmanden“ (zw. 1820 und 1830 v.f.), der so beliebt war, dass er immerhin 1834 eine Neuauflage erlebte.

Als Karl Heinrich Sack 1847 Bonn verließ, schenkte ihm die Bonner Gemeinde ein Erinnerungsalbum, das zahlreiche Einträge von Gemeindemitgliedern, darunter bekannten Bonner Persönlichkeiten, enthält. Dieses reizende Album, das Roman Michelfelder im Archiv der Simon Heinrich Sack'schen Familienstiftung gefunden hat, zeigt als Deckblatt ebenfalls als Kreidelithografie des Zeichenlehrers der Universität, Nicolaus Christian Hohe, eine bislang unbekannte Darstellung des Bonner Pfarrhauses.

Station 3, *Kirche und Universität*, war vor allem dem Universitätsgottesdienst und der Schlosskirche samt ihrer Bau- und Verwendungsgeschichte gewidmet. Die Schlosskirche war nach dem verheerenden Schlossbrand 1777 in der damaligen und im Prinzip auch noch heutigen Form neu errichtet, 1817 vom preußischen König der Evangelischen Gemeinde überlassen worden, 1944 erneut zerstört und erneut wiederaufgebaut, 1957 wieder eingeweiht worden. In ihr fanden – hintereinander – die Gottesdienste der Evangelischen Gemeinde und der Universitätsgemeinde statt und sie gibt in besonderer Weise – bis heute – dem Bemühen um Vermittlung zwischen Glauben und Wissenschaft einen Ort. Ab 1822 gab es das Amt des – eng mit dem Pfarrer der Gemeinde zusammenarbeitenden – Universitätspredigers, das zuerst von Carl Immanuel Nitzsch wahrgenommen wurde.

Anzuschauen war u.a. eine Skizze der Schlosskirche, Bleistiftzeichnung eines Unbekannten, aus dem Stadtarchiv Bonn, die das Innere der Kirche zeigt und vor allem einen Blick auf den Altar darstellt, der gemäß der preußischen (Unions-) Agende von 1822 gestaltet ist: deutlich sieht man zwei links und rechts positionierte Kerzenleuchter, in der Mitte ein Kruzifix und davor die aufgeschlagene Heilige Schrift. Die vom preußischen König den Gemeinden aufoktroierte Agende sollte die Liturgie der konfessionellen Gottesdienste vereinheitlichen; dabei stieß sie aber in den Gemeinden auf viel Widerstand und führte zum Agendenstreit. Die gezeigte Altarausstattung missachtete damals besonders reformierte Gewohnheiten.

Die Ausstellung der Fakultätsstatuten vom 18.10.1834 beschloss diesen Teil unter der Überschrift: *Theologische Fakultät und evange-*

lische Kirche. Der Bonner Theologe Carl Immanuel Nitzsch, der im Prinzip den preußischen König in der Frage der Einführung der Union unterstützte, trat jedoch in der Frage der Gottesdiensttagende in seinem „theologischen Votum“ für ein Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden ein. In dem kirchenpolitischen Engagement Nitzschs wird die enge Verbindung von akademischer Theologie und Kirche sichtbar.

Station 4, *Glaube und Wissen*, schließlich wandte sich nun ganz der universitären Theologie zu. Die personelle Zusammensetzung der Fakultät, bestimmt von dem Kultusminister Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein, allerdings darin maßgeblich unterstützt von Friedrich Schleiermacher, bestand zunächst aus zweien von dessen Schülern, dem schon erwähnten Sack und Friedrich Lücke. Voll besetzt war die Fakultät dann 1822, mit den Berufungen von Joh. Christian Wilh. Augusti, Joh. Ludwig Gieseler und Carl Immanuel Nitzsch; sie eint die positive Haltung zur Union. Darüber hinaus teilten insbes. Lücke, Sack und Nitzsch als Schleiermacherschüler die theologische Ausrichtung als Vertreter der sog. Vermittlungstheologie. Gezeigt wurde u.a. das Vorlesungsverzeichnis des ersten Wintersemesters 1818/19. Friedrich Lücke kündigte eine Vorlesung „Geschichte der theologischen Wissenschaften im 18. Jh.“ und Karl Heinrich Sack „Theologische Enzyklopädie“ an. Die Veranstaltungen mussten zwar im ersten Semester noch mangels Studenten ausfallen, wurden aber später öfter wiederholt und lassen symptomatisch schon in ihren Titeln das Interesse an dem, was Theologie zur „Wissenschaft“ macht, erkennen. Zum einen ist dies der historisch-kritische Impetus der Erforschung der biblischen Schriften; zum andern die Begründung von Theologie als Wissenschaft in ihrem systematischen Erkenntnisinteresse. Die theologische „Enzyklopädie“ war von Schleiermacher begründet worden als Form, den Zusammenhang der theologischen Fächer untereinander und ihre religionsphilosophische Einbindung insgesamt darzustellen. Weitere zentrale Schriften, die das wissenschaftstheoretische Interesse der Bonner Theologie dieser Zeit veranschaulichen, sind das „System der christlichen Lehre“ (1829) von C. I. Nitzsch und „Idee und Entwurf der christlichen Apologetik“ (1819) von Karl Heinrich Sack. Auch die Apologetik war als theologische Disziplin von Schleiermacher begründet worden; er verstand darunter die prinzipielle Verantwortung der christlichen Theologie vor der Philosophie.

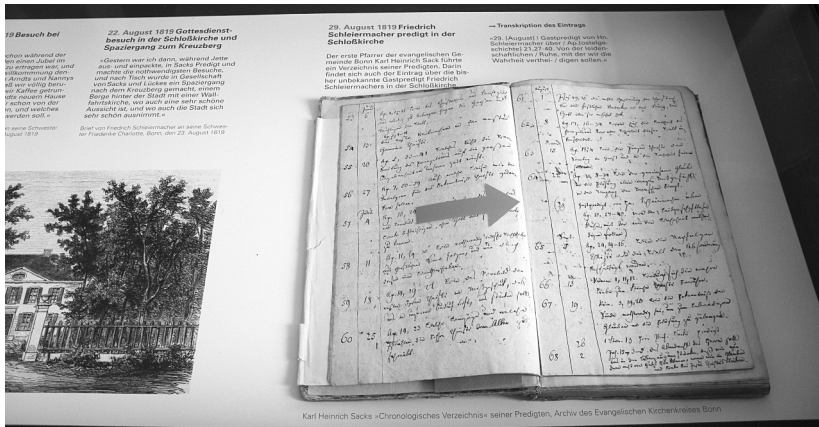
Station 5, *Freie Wissenschaft und lebendiger Glaube*, machte noch einen weiteren Aspekt dieses Theologiekonzepts deutlich: die Ausrichtung der theologischen Wissenschaft auf die kirchliche Praxis. Gezeigt wurde hier zunächst der Entwurf für die 1824-36 von E. J. Förster, C. H. Hermann und J. Götzenberger ausgeführte, nicht mehr erhaltene

Darstellung in der Akademischen Aula der Universität, die als eines von vier Wandfresken eine Allegorie der Theologie zeigt (neben Philosophie, Jurisprudenz und Medizin): zu Füßen des Glaubens sitzen beide theologischen Fakultäten – Ausrichtung der Wissenschaft auf den einen, „lebendigen“, gelebten Glauben. An dieser Stelle war man vielleicht bei dem Kernstück der Ausstellung angelangt: Denn es war die Überzeugung dieser Theologen, dass eine Vermittlung von Wissenschaft und Glaube möglich sei, und dass gerade die „freie“ Wissenschaft, also eine nicht durch theologische Autoritäten eingeengte Forschung, der Lebendigkeit des Glaubens zugutekäme. In diesem Sinne wurde an der Fakultät ein studentischer Disputier-Verein eingerichtet, in dem freies studentisches Diskutieren gefördert wurde.

Auch die stärkere Profilierung der Praktischen Theologie als eigener theologischer Disziplin der Theorie kirchlicher Praxis, schon durch Schleiermacher angestoßen, verdankte sich dem Konzept der Vermittlung. In Bonn verband sie sich maßgeblich mit dem einflussreichen Wirken Carl Immanuel Nitzschs, der z.B. in einem Festvortrag zum 60. Geburtstag Friedrich Wilhelms III. 1830 seine Gedanken zu einer „erfolgreich auszuarbeitenden praktischen Theologie“ vortrug. Zusammen mit dem Kollegen Sack begründete er zudem 1822 das „Königliche Homiletisch-Katechetische Seminar“ in Bonn, eine damals höchst fortschrittliche Veranstaltungsform, die praktische Übungen in Predigt und Katechese ermöglichte, als Ergänzung zu dem bereits 1819 bestehenden „Königlichen Theologischen Seminar“, in dem Lehrende und ausgewählte Studenten sich zu Forschung und Diskussion zusammenfanden. In der Ausstellung war hierzu zum einen ein an den Rektor der Universität gerichteter Bericht Nitzschs über die Tätigkeit der Seminare zu inspizieren, aus dem man auch erfährt, dass das Königliche Homiletische Seminar mit der Anschaffung und Aufstellung einer patristisch-exegetischen Handbibliothek begonnen habe, zum andern ein (aus der Universitäts- und Landesbibliothek Halle herbeigeschafftes und hier zum ersten Mal gezeigtes) Protokollbuch des Homiletischen Seminars 1833-35. Dessen Mitglieder konnten sodann in den eigens von Gemeinde und Universitätsleitung genehmigten sog. Mittwochsgottesdiensten, die sie selbst hielten und anschließend besprachen, ihre Fähigkeiten erproben und kollegiale Kritik üben. Als prominentes Mitglied wird der Bonner Theologiestudent und Sohn des reformierten Pfarrers aus Oberkassel Gottfried Kinkel, später Schriftsteller und liberaler Politiker, ab 1846 a.o. Prof. für Kunst- und Literaturgeschichte in Bonn, vorgestellt. Eine weitere denkwürdige Aktivität der Fakultät, die aber nach nur zwei Jahren wieder einschloß, war die Herausgabe der „Zeitschrift für gebildete Christen“ 1823/24, die ein

interessiertes Laienpublikum ansprechen und Fragen des kirchlichen Lebens theologisch fundiert behandeln wollte.

Als weiterer Station des Ausstellungsrundgangs begegnete man nun *Friedrich Schleiermacher in Bonn*. Hier wurde dem Betrachter die Überraschung geboten, dass Schleiermacher nicht nur als *spiritus rector* der Bonner Fakultät fungierte, sondern auch höchstpersönlich, u.a. im August 1819, in Bonn weilte, u.a. um seine Schwester Nanny und Ernst Moritz Arndt zu besuchen (dessen damals im Bau befindliches, noch vor der Stadt gelegenes Haus er auch in Augenschein nahm, wie man aus einem Brief von ihm an seine Schwester erfährt), und dass er bei dieser Gelegenheit auch, am 29. August, was bislang nicht bekannt war, eine Gastpredigt in der Schloßkirche hielt. Diese Information ist überliefert in dem im Archiv des Evangelischen Kirchenkreises Bonn aufbewahrten Verzeichnis, das Karl Heinrich Sack von seinen eigenen Predigten angelegt hat (s. Bild unten). Das Thema der leider nicht erhaltenen Predigt lautete: „Von der leidenschaftlichen Ruhe, mit der wir die Wahrheit verteidigen sollen“; der dazu angegebene Predigttext, Apg 21, 27-40, handelt von der Festnahme des Paulus in Jerusalem. – An Schleiermachers Präsenz in Bonn anschließend wurde die Station *Vermittlung als Prinzip (7.)* thematisiert. Schleiermachers Verständnis von Theologie, „die christliche Überlieferung nicht dogmatisch zu formulieren, sondern den christlichen Glauben vor dem Forum der Wissenschaft (sc. der Philosophie) zu begründen“, um die Wahrheitserkenntnis zu fördern, prägte auch den Ansatz der Bonner Theologen, eine Theologie der Union zu formulieren. Diese konnte sich nicht mehr auf die jeweiligen konfessionellen Bekenntnisse gründen,



Karl Heinrich Sacks «Chronologisches Verzeichnis» seiner Predigten, Archiv des Evangelischen Kirchenkreises Bonn

Foto: Lisa Gerhards

sondern musste das Unionsbekenntnis auf ein neu zu formulierendes gemeinsames theologisches Prinzip gründen. So kam es zur Konzipierung einer Theologie des Wortes Gottes. Gegenüber dem schleiermacherkritischen Philologen Franz Delbrück verteidigte die Fakultät die Schleiermacher'sche Theologie in den theologischen Sendschreiben „Ueber das Ansehen der heiligen Schrift“ (1827). 1846 fand in Berlin eine preußische Generalsynode statt, die u.a. auch über die Bekenntnisfrage in der preußischen Union beraten sollte. C. I. Nitzsch war beauftragt worden, ein neues Bekenntnis abzufassen, das auf der Grundlage des biblischen Gotteswortes „Lehrfreiheit...mit einer Lehrordnung verbinden“ wollte. Dieses von den Gegnern verspottete „Nitzschenum“ wurde zwar nach langen Diskussionen von der Synode angenommen, aber der König setzte die Synodalbeschlüsse nicht um, und so wurde diese Synode „Höhepunkt und tragischer Wendepunkt für die Bonner Vermittlungstheologie“. – Des Weiteren war in der Ausstellung zu begutachten die erste Ausgabe der von Bonner Theologen mit herausgegebenen (1941/42 bis Bd. 109 gelangten) „Theologischen Studien und Kritiken“ von 1828, der Zeitschrift der Vermittlungstheologie, in der Friedrich Lücke das theologische Programm der Bonner klassisch formulierte: Vermittlung von freier Wissenschaft und lebendigem Glauben, Glaube und Wissen sind Stichworte aus diesem Text, die in die Konzeption der Ausstellung aufgenommen wurden.

Die letzte Station, *Vermittlung im Streit*, thematisierte (neben der v.a. von Friedrich Lücke maßgeblich geschaffenen „Neutestamentlichen Hermeneutik“ (1817) und der in aufklärerischer Tradition als „christliche Archäologie“ verstandenen Kirchengeschichtsschreibung Joh. Christian Wilh. Augustis) die Alternative zur Vermittlungstheologie, die zu ihrem Ende führte (das in Bonn mit dem Weggang der ersten Theologengeneration um 1850 kam): den spekulativ-theologischen Ansatz des Berliner Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, die Identität des Glaubens mit dem Wissen aufzuweisen. Sein Schüler Richard Rothe, der von 1849 bis 1853 in Bonn lehrte, wollte Religion und Kultur, Staat und Christentum versöhnen und die Kirche im „christlichen Kulturstaat“ aufgehen lassen. Als Ausstellungsobjekt war hierzu erstmals die im Universitätsarchiv aufbewahrte studentische Mitschrift der Dogmatikvorlesung von Richard Rothe zu sehen, die von dem späteren Bonner Alttestamentler Adolf Kamphausen stammt. Abschließend ging sie auf den „Fall Bruno Bauer“ (1849) ein, in dem die der freien Wissenschaft von der Hochschulpolitik dann doch gezogenen Grenzen deutlich werden: in seiner „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker“ hatte sich dieser Theologe zum radikalen Bibelkritiker gewandelt. Ihm wurde die Lehrerlaubnis entzogen und

seine Schriften gerieten unter das Verdikt der Zensur. Ausgestellt war dazu seine Verteidigungsschrift gegen die Bonner Fakultät: „Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit“ (1842).

Ergänzend zu den Ausstellungsstationen bot eine Porträtwand informative Kurzbiographien zu den Hauptrepräsentanten der ersten Bonner Theologengeneration. In der Veranstaltung zur feierlichen Eröffnung der Ausstellung am 10.2.2017 erklangen auf der neuen Klais-Orgel in der Schlosskirche Robert Schumanns „Studien für Pedalflügel“ op. 56 in einer Bearbeitung für Orgel, und PD Dr. Alf Christophersen (Wittenberg), der sich in seiner Dissertation intensiv mit Friedrich Lücke beschäftigt hat, gab in seinem anschaulichen Vortrag den Theologen der „Vermittlung“ auch eine gewisse „Erdung“ als Berlinern im Bonner Exil und als Menschen, die nicht nur durch ihre theologischen Anliegen, ihr Schülerverhältnis zu dem großen Lehrer, sondern darüber hinaus auch freundschaftlich und familiär miteinander verbunden waren.

Ökumenische Exkursion nach Rom

Unter dem Titel „Ökumenische Theologie in Rom“ begaben sich 21 Studierende der beiden theologischen Fakultäten unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck (Religionspädagogik, Evang.-theol. Fakultät) und Prof. Dr. Albert Gerhards (Liturgiewissenschaft, Kath.-theol. Fakultät) in der Pfingstwoche im Jahr des 500. Reformationsjubiläums auf eine Exkursion nach Rom. Begleitet wurde die Gruppe von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Hiltrud Stärk-Lemaire und Kantor Thomas Höfling.



Schon zuvor lernte sich die Gruppe im Rahmen von zwei Vorbereitungstreffen im Sommersemester kennen, an denen Referatsthemen zu theologischen, historischen, städtebaulichen oder auch politischen Themen rund um Rom verteilt wurden. Im Anschluss an das zweite Treffen und zu einem separaten Termin fanden außerdem Chorproben für die Komplet (gemeinsam gesungenes Stundengebet zur Nacht) statt, die wir allabendlich in Rom feiern sollten. Die Proben ließen insbesondere die Teilnehmenden ohne Gesangserfahrung mit gemischten Gefühlen zurück, da die Komplet mit ihren (mehrstimmigen) Wechselgesängen als große Aufgabe erschien. Auch die begeistert angekündigten spontanen Konzerte in verschiedenen römischen Kirchen, bei denen wir „unser Können unter Beweis stellen“ sollten, ließen viele mit großem Respekt zurück. Wer hätte zu diesem Zeitpunkt ahnen können, dass die auch in Rom noch folgenden Proben und abendlichen Stundengebete in uns allen solche Ohrwürmer zurücklassen würden, die auch die Rückkehr nach Deutschland überdauern würden. Es sei vorweggenommen, dass Thomas Höfling damit eine gute Werbung für sein regelmäßig stattfindendes Seminar (M 23 A) machte, das auch für Teilnehmer aus der evangelischen Schwesterfakultät geöffnet ist.

Und so war es nur mehr als recht, dass als erster gemeinsamer Programmpunkt am Anreisetag eine Chorprobe stattfand, nachdem die Doppelzimmer bei den Suores Vietnamite bezogen waren.

Für den ersten Tag stand nach dem gemeinsamen Frühstück der Besuch des Gottesdienstes auf dem Campo Santo Teutonico auf dem

Plan. Spätestens nachdem uns auch am dritten Eingang der Einlass in den Vatikan verwehrt wurde, kam uns der Gedanke, dass sich dieses Vorhaben an einem Pfingstsonntag als durchaus schwieriges Unterfangen gestalten könnte. So verbrachten wir – obwohl wir ein völlig anderes Ziel hatten als sie – viel Zeit mit Pilgern aus aller Welt vor den Toren und Sicherheitskontrollen des Vatikans, ehe wir die Schweizer Garde um Einlass auf das Gelände bitten konnten, der nur deutschsprachigen Reisenden gestattet ist. Den Gottesdienst der deutschen Gemeinde verpassten wir, was uns jedoch die Möglichkeit brachte, einen spontan improvisierten eigenen Gottesdienst zu feiern und mit den eingeübten Liedern nun zunehmend sicherer zu begleiten. Im Anschluss bewunderten wir den abseits des Trubels, jedoch mitten im Vatikan gelegenen deutschen Friedhof mit seinem wunderbaren Blick auf die Kuppel des Petersdoms. Fernab von den Pilgerströmen des Morgens hatten wir hier eine ruhige Zeit für uns, ehe wir weiterzogen.



Blick auf die Kuppel des Petersdoms vom Campo Santo aus

Später hörten wir ein Referat über das Pantheon und sahen dort noch die Rosenblätter, die wie jedes Jahr zu Pfingsten durch das Loch der Kuppel als Symbolisierung des Heiligen Geistes gestreut wurden. Nach den, Zitat Herr Meyer-Blanck, „besten Antipasti“ und dem besten Eis Roms – so viel Dolce Vita musste sein – ging es zum Kapitol und dem Palazzo Caffarelli, wo vor genau 200 Jahren zum 300. Jahrestag der Reformation der erste evangelische Gottesdienst in deutscher Sprache in Rom stattfand.

Die Gruppe profitierte immer wieder von den guten Kontakten der beiden Professoren nach Rom (Herr Gerhards studierte an der Päpstlichen Universität Gregoriana und empfing seine Priesterweihe



Ausblick vom Palazzo Caffarelli



in Rom, Herrn Meyer-Blanck packte die Rom-Leidenschaft auf privaten Reisen). Am zweiten Tag erhielten wir daher eine Führung durch die Musei Vaticani von Frau Prof. Yvonne Dohna, von der Gregoriana, die uns immer wieder mit der Frage provozierte, ob es sich bei der Kunst um evangelische oder katholische Kunst handle. Dies und die Frage, was eine solche Kunst kennzeichne, waren ein guter Anstoß, der uns zum Nachdenken anregte und genau die Thematik unserer Exkursion traf. Neben dieser großartigen Führung durch die Sammlungen, die mit einer aufgrund von Zeitdruck und ungeduldigen Museumsmitarbeitern („*Silentio! Shhhhh – Silence!*“) rasant schnell und dennoch sehr informativen Erklärung von Michelangelos Jüngstem Gericht in der Sixtinischen Kapelle endete, merkten wir schnell, wie voll Rom und der Vatikan im Besonderen an Feiertagen ist. Hauptsächlich wurden wir in Besucherströmen durch die Museen getrieben, was einen gemeinsamen Treffpunkt oft unmöglich machte.

Nachmittags hörten wir in San Clemente ein Referat über das frühe Christentum in Rom und bestaunten die verschiedenen Schichten der Basilika, die bis ins 1. Jahrhundert zurückreichen. Angespornt von den Eindrücken des Tages stimmten wir zum Abschluss ein gemeinsames und durch die Proben und Komplets der letzten Tage bestärktes *Laudate omnes gentes* an, mit dem wir den ein oder anderen Besucher sicherlich überrascht haben. Im Anschluss kehrten wir zum stärkenden Abendessen bei den Suores ein und beendeten den Abend traditionell mit Referaten, der obligatorischen und mittlerweile sehr geschätzten Komplet und einem gemütlichen Beisammensein.

Der im Programm augenzwinkernd als „Giorno acattolico“ (protestantischer Tag) angekündigte Dienstag begann mit einer kleinen Programmänderung und dem Besuch des Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum und zeigte damit, dass das Programm unserer Exkursion in keiner Weise konfessionell zu trennen war. Pater Engel, den Herr Gerhards noch aus seiner Zeit in Rom kennt und der nach seiner Pensionierung wieder nach Rom zurückgekehrt ist, zeigte uns nicht nur das Gebäude, sondern auch die Dachterrasse mit ihrem beeindruckenden Blick über die ewige Stadt. Im Anschluss trafen wir Pfarrer Dr. Kruse von der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Rom. Auch wenn in Referaten und persönlichen Gesprächen die Sprache immer wieder auf die innerchristliche Ökumene, das II. Vatikanische Konzil sowie die ökumenischen Entwicklungen seither gekommen war, näherten wir uns in der Christuskirche ganz besonders dem Kern unserer Exkursion. Herr Kruse berichtete von den Besuchen der letzten drei Päpste in der Gemeinde und besonders ausführlich und

positiv über den Besuch von Papst Franziskus im November 2015. Nicht erst das Gastgeschenk des Papstes, ein Abendmahlskelch, welchen er auch den katholischen Bischöfen bei seinen Besuchen stets mitbringt, kann als Zeichen seiner Einstellung zur Ökumene und zum gemeinsamen Abendmahl evangelischer und katholischer Christen gesehen werden. Auf die direkte Frage nach dem gemeinsamen Abendmahl in der offenen Diskussion 2015 antwortete Franziskus mit Rekurs auf die Taufe, aber auch scherzhaft in gespielter Furcht vor den ihn begleitenden Kardinälen: „Ich werde nie wagen, Erlaubnis zu geben, dies zu tun, denn es ist nicht meine Kompetenz. Eine Taufe, ein Herr, ein Glaube. Sprecht mit dem Herrn und geht voran. Ich wage nicht mehr zu sagen.“¹

Pastor Kruse sprach von einer großen ökumenischen Begeisterung in Rom und unter dem neuen Papst, die in diesem Maße die Alpen vielleicht noch nicht überquert habe.



Die Professoren halten den gestifteten Abendmahlskelch

Eine weitere Tagesstation führte uns zur Waldenser Fakultät, wo Prof. Lothar Vogel uns einen guten Einblick in die Geschichte der Waldenser und der römischen Fakultät gab.

Treu seinem eigenen Motto „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen“ besuchten wir auch die Casa di Goethe – das Haus, in dem Goethe während seiner Romreise zusammen mit seinen Künstlerfreunden wohnte, u.a. mit Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, von dem das im Zusammenhang mit seiner Romreise bekannteste Gemälde Goethes stammt.

¹ Quelle zum Nachlesen des Gesprächs:

https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/november/documents/papa-francesco_20151115_chiesa-evangelica-luterana.html, abgerufen am 13.07.2017

Den Abschluss des Tages bildete die Piazza del Popolo mit dem Augustinerkloster Santa Maria del Popolo, in dem Luther bei seinem Romaufenthalt gewohnt haben dürfte. Dabei sind sich Kirchenhistoriker zunehmend unsicher, ob die ursprüngliche Datierung, nach der Luther im Winter 1510 nach Rom kam, heute noch Bestand haben kann. Eine andere Datierung wählt das Jahr 1511/12 als Reisezeitraum Luthers und wiederum andere Forscher bezweifeln, dass der Reformator je in Rom war. Seine nachreformatorische Polemik gegen die Sitten im Kirchenstaat verband den Reformator mit Erasmus von Rotterdam und anderen Reiseberichten der damaligen Zeit und stellt insofern keine Besonderheit dar. Dessen ungeachtet ließ uns besonders eine Legende schmunzeln, die besagt, dass der Altar, an dem Luther seine täglichen Messen gefeiert haben soll, nach der Reformation mehrere hundert Jahre nicht mehr benutzt wurde.

Mittwoch ist Generalaudienz-Tag! Mit den dazu nötigen Einlasskarten ausgestattet und unserer Erfahrung im Hinterkopf, dass es nicht einfach ist, mit 25 Personen durch die Sicherheitskontrollen des Vatikans und auf den Petersplatz zu kommen, machten wir uns auf den Weg. Und wie es das Schicksal so wollte, stellte sich alles als sehr einfach heraus – die Pfingsttage waren schließlich vorbei – und wir konnten schnell unsere Plätze einnehmen. Ein Referat über die beeindruckende Architektur der Piazza San Pietro und Berninis Baukünste überbrückte schließlich die Zeit bis zum Beginn der Audienz. Auch wenn einige bereits am ersten Tag einen Blick auf Franziskus und sein Papamobil werfen konnten, kamen nun alle auf ihre Kosten und die namentliche Nennung unserer Gruppe während der Begrüßung wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen.

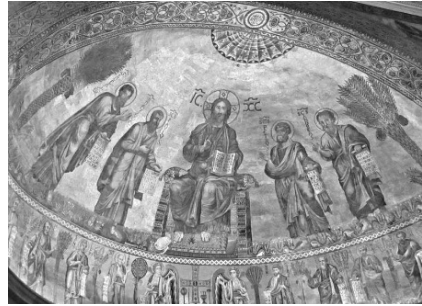


Der Petersdom und die Piazza San Pietro während der Generalaudienz

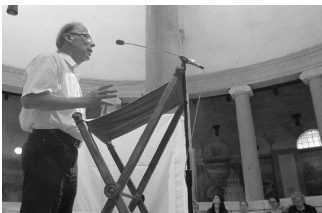
Im Anschluss blieb uns glücklicherweise Zeit, den Petersdom zu besichtigen und das monumentale Bauwerk auf uns wirken zu lassen. Schade blieb lediglich, dass die Kuppel erst geöffnet wurde, als wir bereits weiterziehen mussten.

Denn als nächster Programmpunkt stand St. Paul vor den Mauern auf dem Plan, so dass wir an diesem Tag die Grabstätten sowohl des Petrus als auch des Paulus sahen. Dort erlebten wir das Stundengebet der Mönche, das uns selbst nun doch sehr bekannt vorkam. Es folgte

ein Picknick auf dem Aventin, das uns nicht nur mit leckeren italienischen Köstlichkeiten, sondern insbesondere mit einem weiteren umwerfenden Ausblick über die gesamte Stadt beeindruckte. Es folgten eine Besichtigung des Klosters Sant' Anselmo sowie der Kirche Santa Sabina und der obligatorische Blick durch das bekannte Schlüsselloch mit seiner



paradiesischen Aussicht auf die Kuppel des Petersdoms.



Vesper mit Taufgedächtnis

an diesem Tag zahlte sich die Arbeit aus, die Thomas Höfling in uns gesteckt hatte (zur abschließenden Erinnerung: sein Seminar M 23 A ist für Studierende beider Fakultäten geöffnet!).

Der letzte Tag startete mit etwas Zeit zur freien Verfügung, ehe wir um 11:30h einen Termin im Einheitssekretariat des Vatikans hatten. Das Gespräch mit dem Sekretär der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, Norbert Hofmann, gab uns interessante Einblicke in seine Arbeit und die Abläufe im Vatikan. Intensiver als nach anderen Begegnungen in Rom wurde im Nachhinein über seine Aussagen diskutiert. Auch die bereits am Vorabend gestellte Frage kam erneut auf, was das anzustrebende und abschließende Ziel einer Ökumene sei, vorausgesetzt, das gemeinsame Abendmahl ließe sich – vielleicht noch als großes Zeichen der Einheit im Jahr des 500-jährigen Reformationsjubiläums, wie Pfarrer Kruse es in den Raum gestellt hatte – begehen. Dabei polarisierte Herr Hofmann wie kein anderer Gesprächspartner und die Meinungen der Exkursionsteilnehmenden reichten von Zustimmung über Ablehnung bis hin zu blankem Entsetzen. Gerade an diesem Widerspruch entzündeten sich hitzige Debatten, so dass dieser Vormittag als einer der intensivsten zu zählen ist.

Nachmittags besuchten wir den Protestantischen Friedhof, auf dem u.a. Goethes Sohn begraben liegt, und sahen auch den bekannten Grabstein des trauernden Engels, ehe wir abends in Sant' Egidio an der

Vesper teilnahmen. Ein vorzügliches Abendessen im Studentenviertel Trastevere bildete den krönenden Abschluss unserer gemeinsamen Reise. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass wir an diesem Tag mit knapp 26 zu Fuß zurückgelegten Kilometern auch mit den Wallfahrten der Rom-Pilger des Mittelalters zu den sieben Pilgerkirchen hätten mithalten können und somit vielleicht sogar auf den Spuren Luthers wandelten.

Abschließend können wir sagen, dass unabhängig davon, wie sich das Jahr des 500. Reformationsjubiläums entwickelt, die Ökumene zumindest für unsere Gruppe ein ganzes Stück weiter greifbar wurde: Und so war es nur konsequent, dass wir unsere Gruppenbilder nicht mit einem „Cheeeese“, sondern mit einem einstimmigen „Ökumeeeennee“ aufnahmen.

Ein besonderer Dank gilt abschließend unseren Professoren sowie deren Lehrstühlen für eine großartige Planung und Durchführung, insbesondere Hiltrud Stärk-Lemaire sei hier dankend erwähnt. Ein ebenso herzliches Dankeschön geht auch an alle Freunde und Förderer der beiden Schwesterfakultäten, die uns die Reise in dieser Form ermöglicht haben.



Gruppenfoto auf der Piazza San Pietro

Bericht aus der Fakultät



I. Allgemeines

Der im letzten Jahr angekündigte Generationenwechsel der Professorenschaft wurde im Berichtszeitraum erfolgreich begonnen: Prof. Dr. Hermut Löhr nahm den Ruf auf den Lehrstuhl für Neues Testament (mit einem Schwerpunkt im antiken Judentum) an (Nachfolge Prof. Wolter), und Prof. Dr. Markus Saur folgte dem Ruf auf einen aus der Praktischen Theologie (Nachfolge Prof. Schmidt-Rost) umgewidmeten Lehrstuhl für Altes Testament. Beide haben ihre Tätigkeit im Sommersemester 2017 begonnen.

Am 20./21.03.2017 fand zum ersten Mal eine Fakultätsklausur statt, bei der über grundlegende Fragen für die Entwicklung der Fakultät gemeinsam beraten wurde („Corporate Identity“: Fakultätskultur, Profil und Außendarstellung; Stand und Perspektiven der Kooperation mit dem Institut für Evangelische Theologie an der Universität zu Köln; Strukturfragen und Tenure-Track; „intelligent modularisiert studieren“; Latein im Theologiestudium u. a.). Zahlreiche Vertreter aller Statusgruppen trafen sich dazu im „Rheinhotel Vier Jahreszeiten“ in Bad Breisig zu einem ebenso arbeitsintensiven wie geselligen Beisammensein. Solche Treffen sollen regelmäßig fortgesetzt werden.

Eine Frage von grundlegender Bedeutung ist auch die Wohnsituation unserer Studierenden. Nach der Aufgabe des Evangelisch-Theologischen Stifts, das der Fakultät mehr als 150 Jahre als Wohnheim für Studierende gedient hatte, zuletzt als „Hans-Iwand-Haus“ in der Humboldtstraße, floss ein großer Teil der Mittel aus dem Verkauf der Immobilie in die Renovierung des Adolf-Clarenbach-Hauses in der Goebenstraße. Dieses konnte am 19. April 2017 mit einem Festvortrag von Alt-Superintendent Dr. Stephan Bitter („‘Wider den Unglauben‘? Das Bonner Studienhaus im Horizont der Moderne“) und einem Gottesdienst, gehalten von Ephorus Prof. Meyer-Blanck, feierlich wiedereröffnet werden. Es soll noch stärker als bisher mit der Fakultät verbunden werden.

II. Zur Situation der Lehre

Durch Personalmittel aus dem Hochschulpakt konnte in den zurückliegenden Semestern ein ausreichendes Lehrangebot für die (auch

aufgrund des doppelten Abiturjahrgangs) gestiegene Zahl von Studierenden sichergestellt werden. PD Dr. Jochen Flebbe vertrat im Wintersemester den vakanten neutestamentlichen Lehrstuhl. Durch die Neuberufungen in den exegetischen Fächern hat sich die Situation weiter verbessert.

PD Dr. Axel Graupner, der für seine Anstrengungen bereits im Vorjahr (auf Vorschlag der Studierenden) den Lehrpreis der Fakultät erhalten hatte, wiederholte sein alttestamentlich-archäologisches Seminar zur Vorbereitung einer weiteren Exkursion mit Studierenden zu Ausgrabungen in Jerusalem. Allgemein verstärken die exegetischen Lehrstühle ihre Bemühungen um eine stärkere Internationalisierung der Lehre in ihrem Bereich.

Erasmus-Dozenten nahmen Prof. Sotirios Despotis (Athen) in Bonn und PD Athanasios Despotis (Bonn) in Durham (GB) wahr. Auch Studiendekan Dr. Kohler hielt sich mehrere Tage an der Theol. Fakultät in Durham auf, um Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zu prüfen.

Im November 2016 beschloss die Fakultät, ab dem Studienjahr 2016/17 aus den Erträgen einer ihr überlassenen Stiftung jährlich zwei Studierenden ein Büchergeld auszuzahlen, die in den grundständigen Studiengängen der Fakultät besonders gute Leistungen erbracht haben. Die ersten Preisträgerinnen waren Anne Wächtershäuser und Lisa Opp.

III. Ehrenpromotion

Prof. Meyer-Blanck wurde von der Christlich-Theologischen Akademie Warschau die Würde eines Doctor honoris causa verliehen.

IV. Forschungsaufenthalte

Prof. Dr. Martin Prudký, Dr. Petr Gallus und Tabita Landová weilten im Rahmen der Partnerschaft mit der Theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag, Prof. Won Seok Koh als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zu Forschungsaufenthalten in Bonn.

V. Vorträge und besondere Veranstaltungen (Auswahl)

Das Wintersemester begann am 17. Oktober 2016 mit einer Gastvorlesung von Privatdozentin Dr. Soham Al-Suadi (Universität Bern) über das Thema "Wie eine Taube" (Lk 3,21) - eine crux interpretum und die Frage nach einer lukanischen Tauftheologie".

Am selben Tag fand in der Schlosskirche der Universität Bonn anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. em. Dr. Konrad Stock ein Symposium mit dem Titel "Gottesdienst im Alltag der Gesellschaft" statt.

Es folgte am 28. Oktober 2016 im Festsaal der Universität anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Dr. Günter Röhser ein Symposium mit dem Titel "Das Neue Testament als Buch der Kirche".

In Verbindung mit der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie lud das Institut für Hermeneutik (Prof. Richter) am 11./12.11.2016 in den Senatssaal zu „Religionsphilosophischen Reflexionen zu Irritation und Befriedung“ unter dem Titel „Die Markierung des Anderen“ (S. Sieber) ein.

Im Frühjahr 2016 hatte eine Gruppe von acht Studierenden unter Leitung von PD Dr. Axel Graupner sich an einer Nachgrabung am Südosthügel Jerusalems beteiligt. Am 16. Dezember 2016 kam Prof. Dr. Yuval Gadot vom Archaeological Department der Universität Tel Aviv nach Bonn, um im Festsaal die Ergebnisse der Grabungskampagne vorzustellen („2016 Excavations in Area E, the City of David: Results“). In diesem Zusammenhang wurden auch Möglichkeiten der weiteren Forschungszusammenarbeit erörtert.

Beim traditionellen Dies academicus sprachen im Wintersemester Prof. Kreß über „Uterustransplantation – eine neue Handlungsoption der Fortpflanzungsmedizin“ und Prof. Röhser über „Tod und ewiges Leben nach dem Neuen Testament“, im Sommersemester Prof. Kreß über „Das Arbeitsrecht der Kirchen: Klärungs- und Reformbedarf“.

Am 18. Mai 2017 sprachen bei der fünften Fakultätsveranstaltung im Rahmen des 100jährigen Jubiläums der Universitätsgesellschaft Prof. Dr. Gisela Muschiol (Kath.-Theol. Fakultät) und Prof. Dr. Wolfram Kinzig (Evang.-Theol. Fakultät) in der Schlosskirche über „Transformationen? Christentum und Theologie in globaler Perspektive“.

Am 19./20.05.2017 veranstaltete das Institut für Hermeneutik (Prof. Richter) in Verbindung mit der Predigtreihe des Sommersemesters eine gleichnamige Tagung im Festsaal „‘Du sollst nicht lügen.‘ Zur Hermeneutik der Rede vom Postfaktischen“ (darin auch ein „Gott im Café extra“ im Kirchenpavillon an der Kreuzkirche mit dem neuen Alttestamentler Prof. Saur).

Vom 3. bis 9. Juni 2017 fand eine ökumenische Rom-Exkursion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck (Evang.-Theol. Fakultät) und Prof. Dr. Albert Gerhards (Kath.-Theol. Fakultät) statt, an der insgesamt 26 Personen aus beiden Fakultäten teilnahmen. Dabei gab es u.a. Besuche in der Waldenserfakultät, in der lutherischen Gemeinde Roms sowie im Einheitssekretariat im Vatikan.

Prof. Dr. Andreas Pangritz hielt am 1. April 2017 in Wuppertal ein Impulsreferat im Rahmen der Tagung der Synodalbeauftragten für das christlich-jüdische Gespräch sowie der Fachgruppe „Christen und

Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland „Zum Stand des jüdisch-christlichen Dialogs heute: Rückblick und Ausblick – Licht und Schatten“ sowie am 15. Juni im Haus Kirchlicher Dienste in Hannover die Robert-Raphael-Geis-Vorlesung beim Verein „Begegnung. Christen und Juden Niedersachsen e. V.“: „Rechtfertigungslehre ohne Antijudaismus?“ Außerdem sprach er mehrfach und führte Veranstaltungen durch zum Themenkreis Martin Luther, Luthers Judenschriften, die Reformation und die Juden.

Zahlreiche weitere Veranstaltungen standen ganz im Zeichen des Reformationsjubiläums und leisteten wichtige Beiträge zu dessen angemessener theologischer Würdigung und Kritik. Dies beginnt bei den regulären Lehrveranstaltungen (z. B. Seminar zur „Rechtfertigungslehre in ökumenischer Perspektive“, neutestamentlich-kirchengeschichtliches Seminar „Paulus und Luther“) und reicht über die Beteiligung an kirchlichen Veranstaltungen bis hin zu Sonderformaten.

So fand z. B. aus Anlass des Reformationsjubiläums ein Seminar zum Römerbrief bei Paulus, Luther/Melanchthon und Karl Barth mit Studierenden aus ganz Deutschland statt, welches in Bonn, Berlin, Wuppertal, Jena, Leipzig und Kiel mit einer Lehrveranstaltung in Kirchengeschichte oder Systematischer Theologie begann und vom 6. bis 8. Juni 2017 in eine gemeinsame Exkursion aller Seminare nach Wittenberg mündete. Konzipiert und verantwortet wurde die gemeinsame Veranstaltung von Prof. Dr. Cornelia Richter (Institut für Hermeneutik) und Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling (Luther-Gesellschaft, Wittenberg). Die konzentrierte Textlektüre an den Fakultäten wurde dort ergänzt durch zwei Vorträge von Prof. Dr. Michael Wolter (Bonn) zum Römerbrief des Paulus und Prof. Dr. Dietrich Korsch (Marburg) zur Römerbriefauslegung Karl Barths sowie durch den Besuch der Nationalen Sonderausstellung „Luther! 95 Schätze, 95 Menschen“.

In Kooperation mit der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel veranstaltete die Fakultät im Wintersemester eine Ringvorlesung zum Thema „‘Von des christlichen Standes Besserung‘ - 500 Jahre Reformation“ mit zwölf Vortragenden aus Bonn und Wuppertal (Organisation: Prof. Dr. Ute Mennecke, Prof. Dr. Hellmut Zschoch). Alle Vorlesungen fanden jeweils an beiden Orten statt. Die Beiträge werden mit finanzieller Unterstützung der Rheinischen Landeskirche auch als Buch veröffentlicht.

Die Landesverbände Westfalen-Lippe und Rheinland des Evangelischen Bundes veranstalteten gemeinsam mit dem Ökumenischen Institut der Fakultät am 2. Dezember 2016 einen Studientag. Auch des-

sen Thema „Hier stehe ich. Glaube, Bekenntnis, Theologie“ nahm das Reformationsjubiläum auf. Im Rahmen des Studientages wurden auch die Hochschulpreise der beiden Landesverbände verliehen. Verantwortliche aus der Fakultät: PD Dr. Margarethe Hopf, Prof. Pangritz; Laudator: Dr. Walter Fleischmann-Bisten; Hauptreferent: Prof. Korsch (Marburg).

Im Reformationsjahr 2017 zwischen dem Jubiläum der Bonner Evangelischen Gemeinde (1816-2016) und dem Jubiläum der Universität (1818-2018) widmete sich die Ausstellung »Theologie als Vermittlung« im Universitätsmuseum vom 1. Februar bis 30. April 2017 den Anfängen der Evangelischen Gemeinde und der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Verantwortlich zeichneten Prof. Mennecke, Vikar Roman Michelfelder und stud. theol. Gregor Wiebe (für Konzeption und Ausstellungstexte) sowie Lisa Gerhards (Ausstellungsdesign). Die Eröffnungsveranstaltung fand am 10. Februar 2017 in der Schlosskirche statt mit einem Festvortrag von PD Dr. Alf Christoffersen (München/Wittenberg): „‘Hindernisse giebt’s überall...‘, oder: Vermittlungstheologie als Aufbruch und Programm“, Orgelmusik von Robert Schumann mit Michael Bottenhorn (Bonn-Beuel) sowie anschließendem Empfang und Ausstellungsbegehung.

Am 14. September 2017 fand aus Anlass des 40jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen den Theologischen Fakultäten Bonn und Oxford ein akademischer Festakt im Festsaal der Universität statt mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Diarmaid McCulloch (Oxford): „The Reformation: Assessment and Celebration“ und anschließendem Empfang im Collegium Albertinum.

VI. Aktivitäten des „Zentrums für Religion und Gesellschaft“ (ZERG; Sprecher: Prof. Kinzig) 2016/17

Im Berichtszeitraum hat das ZERG insgesamt 28 (assoziierte) Mitglieder (Ev.-Theol. Fak.: 7, Kath.-Theol. Fak.: 4, Phil. Fak.: 12, Rechts- und Staatswiss. Fak.: 1, Altkath. Sem.: 1, FIW: 1, ass.: 2). Es gibt in diesem Zeitraum 14 ehem. Mitglieder (Emeritierung, Hochschulwechsel, Ausscheiden aus dem Hochschuldienst auf eigenen Wunsch). Vorstand: Proff. Drs. W. Kinzig (Sprecher), A. Gerhards (Stellv. Sprecher), St. Conermann. Geschäftsführerin: C. Loesch.

Das ZERG ist im Berichtszeitraum vor allem in der Lehre sehr aktiv gewesen. In den beiden Semestern fanden insgesamt drei interdisziplinäre Seminare statt:

Im WiSe 2016/17 wurde das Seminar: „WAS IST JETZT MIT UNS?! Zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst – Studierende,

Schauspieler und Experten im Gespräch“, angeboten, das in enger Zusammenarbeit mit dem Theater Bonn entstanden ist und im SoSe 2017 unter dem gleichen Titel, aber mit anderen Inhalten fortgesetzt wurde. Insgesamt wurden 16 Blockveranstaltungen durchgeführt, davon achtmal Theatervorstellungen und zweimal Operaufführungen besucht. Zudem gab es zwei Theaterführungen, um den Studierenden einen Einblick „hinter die Kulissen“ zu geben. Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen haben mit dem Besuch der Seminare und den damit zusammenhängenden Vorstellungsbesuchen zudem die Möglichkeit bekommen, in Nachgesprächen in direkten Kontakt mit Experten und Expertinnen, Theatermachern und Theatermacherinnen zu treten und die in den Theatervorstellungen aufgeworfenen Fragen zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst zu vertiefen.

Darüber hinaus wurde im WiSe 2016/17 das Seminar: „Zwei feindliche Brüder? Zum Spannungsfeld von Kunst und Religion – Studierende und Experten aus Wissenschaft und Kunstbetrieb im Gespräch“ in enger Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum Bonn veranstaltet. In wöchentlich stattfindenden Seminarsitzungen sind die interdisziplinären Studierenden in direkten Kontakt mit wechselnden Experten und Expertinnen aus Kunst und Wissenschaft getreten, es wurden zudem das Rheinische Landesmuseum, das Bonner Münster sowie das Kunstmuseum Bonn aufgesucht und vor Ort und den einzelnen Exponaten das Verhältnis von Religion und bildender Kunst vertieft.

Im Rahmen beider Seminare wurden zwei Exkursionen (14.01.2017: Kolumba (Kunstmuseum des Erzbistums Köln) und 15.07.2017: documenta in Kassel) angeboten.

Modulbeauftragter war bei allen Seminaren Prof. Dr. A. Gerhards, Universität Bonn (Stellv. Sprecher des ZERG), organisiert und betreut wurden alle Seminare von C. Loesch (Geschäftsführerin des ZERG), die Theaterseminare zudem von R. Telöken (M.A.) unterstützt. Die direkten Ansprechpartner der Kooperationen waren E. Hempel (Dramaturgin, Theater Bonn) und Dr. C. Schreier (Stellv. Direktor Kunstmuseum Bonn).

Zudem hat das ZERG im WS 2016/17 eine Ringvorlesung zum Thema „Mobilitätsdynamiken in vormodernen Gesellschaften: Migration, Flucht, Sklaverei“ durchgeführt. Die Vorlesungen fanden wöchentlich und mit 14 verschiedenen Mitwirkenden aus verschiedenen Fachbereichen und Fakultäten statt. Koordiniert wurde die Veranstaltung von Prof. Conermann (ZERG-Vorstand), der neben Prof. Kinzig (ZERG-Vorstandssprecher) auch die meisten Veranstaltungen moderierte.

Ein ausländischer Gast konnte in einem Gastvortrag am ZERG begrüßt werden: Am 23. Juni 2017 trug Dr. P. Clar, Assistenz-Professor an der Universität Danzig, Polen, über „Gott ist stets der Richtige, allerdings immer für jemand anderen‘. (De-)Konstruktionen von Religion und Gott in Elfriede Jelineks „Abrahamhalde“ vor und diskutierte anschließend mit dem Publikum. Der Vortrag fand im Rahmen des Theaterseminars und in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Bonn und dem Evangelischen Forum Bonn statt. Moderiert wurde die Veranstaltung von Prof. Gerhards (Stellv. Sprecher des ZERG) und PD Dr. Flebbe.

In der ZERG-Publikationsreihe „Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft“ (Würzburg: Ergon-Verlag) erschien Bd. 14: L. Drover: *Überlegungen zum Missionsbegriff anhand von Beispielen aus Christentum, Islam und Buddhismus*.

Der interdisziplinäre Masterstudiengang „Ecumenical Studies“ (MEST) wird bereits seit dem WiSe 2013/14 neben der einjährigen Variante (seit 2007/08) zusätzlich auch als zweijähriges Studium für Studierende mit 3-jährigem BA angeboten. Die Organisation beider Masterstudiengänge liegt in den Händen der MEST-Koordinatorinnen V. Tabus und S. Padilla. Darüber hinaus wird ebenfalls seit dem WS 2013/14 der zweijährige und ebenfalls interdisziplinäre Masterstudiengang „Interreligiöse Studien – Philosophie und Theorie der Religionen“ von der Phil. Fak. in Zusammenarbeit mit dem ZERG angeboten. Leitung und Koordination des Studienganges: Prof. Dr. M. Schulz (ZERG-Mitglied).

VII. Aktivitäten des Bonner evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (Direktor: Prof. Meyer-Blanck)

Das Bonner evangelische Institut für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor) setzte seine Forschungen zur Entwicklung einer Didaktik des interreligiösen Lernens fort und richtete am 13./14.02.2017 das Symposium „Identität und Verständigung: Eine Didaktik des Berufsschulreligionsunterrichts (BRU) in interreligiöser Perspektive“ aus. Inhaltlich lag der Fokus des Fachgesprächs auf dem muslimisch-christlichen Dialog. Im Jubiläumsjahr der Reformation widmete Prof. Dr. Andreas Obermann (stellv. Dir.) sich in mehreren Veranstaltungen „Reformatoren Impulsen für das Lernen in der Pluralität“. Unter dem Titel „Religion trifft Beruf“ entwickelte Obermann außerdem eine multimediale Lernplattform, die Material für die Aus-, Weiter- und Fortbildung von Religionslehrkräften an berufsbildenden Schulen bietet;

präsentiert wurden die interaktiven eLearning-Module u.a. auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin. Des weiteren widmete Obermann sich in Kooperation mit dem Katholischen Institut für berufsorientierte Religionspädagogik der Universität Tübingen (KIBOR) der Thematik der konfessionellen Kooperation im BRU (A.O., Matthias Gronover: *Konfessionell-kooperativer Religionsunterricht als Einladung für alle: Ein Vorschlag*. In: BRU 67/2017, rabs 02/2017, S. 2-8).

Angesichts aktueller Legitimationsdebatten um den (B)RU fokussiert das bitor den Kompetenzerwerb im Themenfeld „Sterben, Tod und Trauer“. Allein der (Berufsschul)Religionsunterricht bietet Lernenden Raum für den für Individuum und Gesellschaft wesentlichen eschatologischen Diskurs. Dr. Monika Marose widmet sich der Thematik in Zusammenarbeit mit professionellen Kinder- und Jugendtrauerbegleiterinnen des Zentrums für Palliativmedizin der Uniklinik Köln, der ersten Rabbinerin NRWs und muslimischen Partnerinnen (Monika Marose, Natalia Verzhbovska, Ekram El Baghdadi et al.: *Jenseitsvorstellungen in Judentum, Christentum und Islam: Unterrichtsbausteine für berufsbildende Schulen*, Göttingen 2017). Zum Dies academicus am 7. Dezember 2016 referierte Marose zur Bedeutung des Themas „Jenseitsvorstellungen“ für den (Berufsschul)Religionsunterricht. Ein ökumenischer Studientag mit dem Titel „Nicht für die Schule, sondern für Beruf und Leben: Kompetenzerwerb zum Thema ‚Sterben, Tod und Trauer‘ im BRU“ am 29. Juni 2017 in Kooperation mit der Handwerkskammer Koblenz führte den Nachweis von Notwendigkeit und Brisanz der Thematik für die Arbeitswelt.

In der gemeinsamen Reihe der Institute für berufsorientierte Religionspädagogik *Glaube – Wertebildung – Interreligiosität* erschien zudem der Band *Person – Persönlichkeit – Bildung: Aufgaben und Möglichkeiten des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen*, herausgegeben u.a. von Reinhold Boschki, Michael Meyer-Blanck und Friedrich Schweitzer.

VIII. Aus dem Leben der Evangelischen Schlosskirche (Universitätsprediger: Prof. Hauschildt)

Im Semestereröffnungsgottesdienst des Wintersemesters, am Sonntag, dem 23. Oktober 2016, wurde Prof. Dr. Eberhard Hauschildt durch Oberkirchenrat Klaus Eberl in das Amt des neuen Universitätspredigers eingeführt. Prof. Hauschildt löste Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost ab, der in den Ruhestand getreten ist.

Die akademischen Predigtreihen trugen die Titel „Psalmen-Variationen“ (im Wintersemester) und „Du sollst nicht lügen“

(im Sommersemester).

Die erfolgreiche Reihe der literarisch-musikalischen Veranstaltungen mit Anja Stadler und Gästen wurde mit Abenden zu Heinrich und Thomas Mann, Theodor Fontane, Stefan Zweig, Rainer Maria Rilke und Robert Louis Stevenson fortgesetzt.

Der ökumenische Predigtpreis wurde am 16. November 2016 zum 17. Mal in der Schlosskirche verliehen. Preisträgerin für die „beste Predigt 2016“ war Pfarrerin Ulrike Scheller (Bad Lauchstädt, Kirchenkreis Merseburg). Für das Lebenswerk wurden Professorin em. Dr. Gunda Schneider-Flume (Leipzig) und Professor em. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Theißen (Heidelberg) ausgezeichnet.

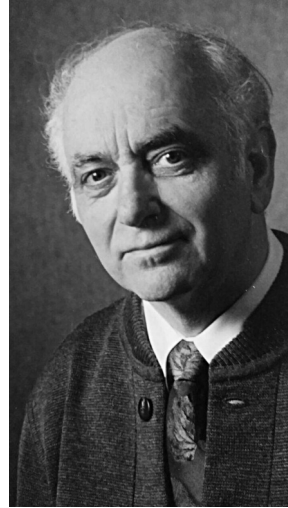
Wie an vielen Orten in Deutschland, so fand auch in der Schlosskirche ein evang.-kath. Versöhnungsgottesdienst anlässlich des Reformationsjubiläums statt, am 25. März 2017 mit Stadtdechant Monsignore Wilfried Schumacher und Superintendent Eckart Wüster unter Beteiligung des gastgebenden Universitätspredigers Prof. Hauschildt. Ein Zeichen ökumenischer Verbundenheit ist auch der Umstand, dass die Sonntagabendmesse der Münstergemeinde während der Renovierungsarbeiten am Bonner Münster in der Schlosskirche stattfinden kann.

An der 3. Wissenschaftsrallye für 13-17Jährige rund um den Hofgarten am 13. Mai 2017 beteiligte sich auch die Schlosskirche mit einer Station: „Wissenschaft für die Predigt. Ein Beispiel davon, wozu das Theologiestudium da ist“.

Zum Tode von Professor Dr. Dr. h. c. mult. Erich Gräßer

Nach einer durch die letzten anderthalb Jahre des Krieges als Soldat unterbrochenen Gymnasialzeit studierte Erich Gräßer (geb. am 23. Oktober 1927) ab 1948 Evangelische Theologie in Wuppertal, Tübingen und Marburg. Nach dem 1. Theologischen Examen bei der Evangelischen Kirche im Rheinland wurde er Mitarbeiter von Werner Georg Kümmel in Marburg und promovierte bei diesem über das Thema „Das Problem der Parusieverzögerung in den synoptischen Evangelien und in der Apostelgeschichte“ – eine Arbeit, die als Monographie drei Auflagen erlebte, 2015 noch einmal nachgedruckt wurde und bis heute die Diskussion eschatologischer Themen in Zustimmung und Widerspruch bestimmt. Nach Vikariat (Rheinbach), 2. Theologisches Examen, Ordination und Pfarrdienst (Oberhausen) in der Rheinischen Landeskirche (bis Ende 1961) erfolgte 1964 die Habilitation und Verleihung der *venia legendi* für das Fach Neues Testament in Marburg. Mit dem Thema „Der Glaube im Hebräerbrief“ hatte er einen weiteren Schwerpunkt für sein wissenschaftliches Lebenswerk gefunden. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Marburg übernahm er 1965 eine ordentliche Professur an der Ruhr-Universität Bochum und wurde 1979 als Nachfolger von Philipp Vielhauer auf einen Lehrstuhl für Neues Testament an die Universität Bonn berufen. Dort wirkte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1993, blieb aber auch danach durch ergänzende Lehrveranstaltungen an der Fakultät sowie durch einen regelmäßigen Lehrauftrag an der Universität Greifswald in der Lehre aktiv. Im akademischen Jahr 1982-83 nahm er das Amt des Dekans wahr.

Erich Gräßers wissenschaftliches Werk deckt nahezu den gesamten Bereich der neutestamentlichen Wissenschaft ab, umfasst aber auch für einen Exegeten eher ungewöhnliche Gebiete und Interessen. Seine Forschungs- und Publikationsschwerpunkte lagen neben der Eschatologie und dem Hebräerbrief im Bereich hermeneutischer und ethischer Fragen (jüdisch-christlicher Dialog, Tierschutzethik) sowie in einer neuen Würdigung Albert Schweitzers als Theologen, dessen wieder-



entdeckte Straßburger Vorlesungen er herausgab. So verband er in eigenständiger Weise das Erbe seines Marburger Lehrers Rudolf Bultmann mit dem Erbe der liberalen Theologie in Person und Werk Albert Schweitzers. Als verantwortlicher bzw. Mit-Herausgeber wirkte er viele Jahre für die „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft“, die „Theologische Rundschau“, „Verkündigung und Forschung“, die Reihe „Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament“ sowie für die Kommentarreihen „Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament“ und „Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament“ und steuerte selbst einen dreibändigen Kommentar zum Hebräerbrief (EKK) und einen Kommentar zum 2. Korintherbrief (ÖTK) bei. Auch seine ständige Mitarbeit bei den „Göttinger Predigtmeditationen“ ist zu erwähnen. In Bonn war er die treibende Kraft hinter einem gemeinsamen kath.-evang. Oberseminar (mit Helmut Merklein), das damals noch ungewöhnlich und wegweisend war und bis heute als Neutestamentliche Sozietät der beiden Fakultäten besteht. Für seine außergewöhnlichen Leistungen in Lehre und Forschung wurden ihm Ehrendokorate der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald zuteil.

Am 2. Juni 2017 ist Erich Gräßer im Alter von 89 Jahren gestorben. Er hinterlässt drei Kinder aus seiner Ehe mit Ingeborg Gräßer, geb. Eberbach, die ihm bereits vor Jahren vorausgegangen ist und die sein Engagement im Bereich des Tierschutzes maßgeblich angeregt hatte.

Erich Gräßer hat sich als akademischer Lehrer, Forscher und Kollege hohes Ansehen, Freundschaft und Respekt erworben. Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn gedenkt seiner in großer Ehrerbietung und Dankbarkeit.

Autorenverzeichnis

Dr. Klaus Graf, Diplom-Sozialarbeiter, Geschäftsführer innerhalb des Verbundes der Ev. Axenfeld Gesellschaft Bonn für die Ev. Jugendhilfe Godesheim, die Ev. Gesellschaft für Kind, Jugend und Familie sowie die Gemeinnützigen Medizinzentren Köln-Bonn

Thorben Alles, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Christine Voß, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Andreas Krebs, Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie und Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn

Dr. Hermut Löhr, Professor für Neues Testament (mit einem Schwerpunkt im antiken Judentum) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Markus Saur, Professor für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Ute Mennecke, Professorin für Kirchengeschichte (mit einem Schwerpunkt in der Neueren Kirchengeschichte, insb. Reformationsgeschichte) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Julius Radtke, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Laura Schmitz, Doktorandin am Lehrstuhl für Religionspädagogik der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Günter Röhser, Professor für Neues Testament und ehem. Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn



Redaktionsschluss: 26. September 2017

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

<http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/freunde-der-fakultaet>

Alle Rechte vorbehalten

Verantwortlich: Prof. Dr. Günter Röhser - **Layout:** Tobias Dresbach

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 40 € für Ehepaare, 50 € für korporative Mitglieder und 10 € für Studierende. Für die Einrichtung eines Dauerauftrages zur Überweisung des jährlichen Mitgliedsbeitrags zum 01.04. des laufenden Jahres wären wir Ihnen sehr dankbar. Bankverbindung: IBAN DE46 3506 0190 1013 7320 15.

Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Frau Gisela Läge, Ev.-Theol. Fakultät, Am Hof 1, 53113 Bonn.

✂-----✂-----

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. - Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- € 10,- für Studierende
- € 30,- für Privatpersonen
- € 40,- für Ehepaare
- € 50,- für juristische Personen

Ich/wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von € _____ spenden.

Name: _____

Anschrift: _____

Datum und Unterschrift: _____

